Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 117. Mittwoch, den 22. Mai 1918. 25. Jahrg.

Wo bleibt Fridde?

In den Pfingsttagen haben die Staatsmänner der Mittelmächte und Englands wieder einmal ein paar unverbindliche Redensarten über den Frieden gemacht. Die Völker haben es ohne besonderes Interesse, ohne rechten Glauben vernommen. Sie sagen wie der ukrainische Bauer, von dem uns ein Feldpostbrief erzählt, er habe die jüngsten Landesschicksale nach Brest-Litowsk kopfschüttelnd so charakterisiert: Rußki fort, Manski kommen — wo bleibt Fridde? Vielleicht hat nie ein ukrainischer Bauer — unsere Soldaten nennen ja alles, was östlich der alten Reichsgrenze liegt, Panje — vielleicht also hat nie ein Panje so gesprochen, und nur der Gedankengang unserer eigenen Soldaten legt ihnen diese Worte in den Mund. Aber sie sind jedenfalls eine ausgezeichnete Kennzeichnung des Frühjahrs 1918.

Wie sollen wir wirklich endlich einmal zum Frieden kommen? Die Frage beschäftigt andauernd alle denkenden Köpfe in Deutschland, bei der Arbeit wie an den Kriegsersatz-Feiertagen. Erst jüngst haben uns die englischen Chauvinisten auseinandergesetzt, daß uns alles Siegen dazu nicht helfen könne. Nehme man den für England ungünstigsten Fall, daß die Heere der Mittelmächte Frankreich und Italien vollkommen überwältigten; dann ziehe sich England eben auf seine Inseln zurück und beschränke sich darauf, die Blockade fortzusetzen. Deutschland rüste sein Landheer ab; aber die heimgekehrten Krieger fänden keine Arbeit. Nur ein Teil der Eisenindustrie könne schaffen; der Textilindustrie, vielen Nahrungsmittelgewerben, vielen Zweigen der chemischen Industrie und der Elektrizitätsindustrie fehlten unentbehrliche Rohstoffe. Die Ernährung werde zwar ein wenig besser, bleibe aber noch immer schlecht genug, um die arbeitslosen Massen in die größte Empörung hineinzutreiben. Inzwischen spare England durch den Fortfall des Festlandkrieges Millionen Tonnen Frachtraum, und da es Frankreich und Italien nicht mehr zu versorgen brauche, habe es auch Rohstoffe und Lebensmittel in Hülle und Fülle. Es könne seine ganze Kraft auf den Schiffsneubau und den Abwehrkampf gegen die U-Boote vereinigen und brauche eine unmittelbare zwingende Wirkung auch des verschärften U-Boot-Krieges nicht mehr zu fürchten. Am Ende muß dann Deutschland, zur Verzweiflung gebracht, doch nachgeben und mit den englisch-amerikanischen Bedingungen auch die Forderungen Frankreichs, Italiens, Serbiens, Rumäniens, Polens und Rußlands erfüllen.

Dieser unhaltbaren Kriegsrechnung stellen die deutschen Imperialisten schleunigst eine andere entgegen. Sie erblicken in dem deutschen Vormarsch in der Ukraine bis zum Don und in dem türkischen Vormarsch im Kaukasus nicht bloß Nachwehen des Ostkrieges, nicht bloß die Jagd nach Land und Getreide, sondern den Anfang eines neuen großen Feldzugsplanes: an der Nordküste des Schwarzen Meeres entlang über Odessa und Rostow sollen die „Germanski" eine neue große Heerstraße nach dem Kaukasus bauen und sich nach Mittelasien, nach Persien, nach Afghanistan vorwärtsschieben. Wenn dann die Festlandsheere der Entente im Westen niedergerungen sind, sollen die Linien Berlin—Bagdad und Hamburg—Herat nicht als Handelsstraßen, sondern als Heerwege zur Geltung kommen, soll der große deutsche Alexanderzug und Napoleonsplan gegen Aegypten und Indien beginnen. Auf die Landkarte kann man das mit dem Finger in der Tat in kürzester Zeit bemerkstelligen.

In Wahrheit haben die beiden Kriegsphantasien, die der englischen Nonendianisten (Anhänger des Krieges ohne Ende) und die der deutschen „Weltbefreier" das gemeinsam, daß sie noch einen jahrelang dauernden Krieg voraussetzen. Schon jetzt übersteigt die Dauer des Krieges alle Vorhersage, und wir haben deshalb leider keine Sicherheit, daß diese Gedanken einer weiteren unabsehbaren Kriegsfortsetzung nicht auch noch Wirklichkeit werden. Wir wissen jetzt aus den Enthüllungen des „Manchester Guardian" und den jüngsten Debatten des englischen Unterhauses, daß Franzosen und Engländer jetzt vor einem Jahre tatsächlich überzeugt waren, ein Angebot des Kaisers von Oesterreich in der Hand zu haben, das ihnen Frieden unter Wiederherstellung der Grenzen vor dem Kriege, aber mit Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich darbieten sollte. Und selbst dieses Angebot wurde nach der russischen Revolution noch abgelehnt, weil die Poincare, Ribot und Clemenceau auch das Saarrevier und die Pfalz haben wollten und die anderen Ententestaaten ebenfalls an der vollen Erreichung ihrer Kriegsziele festhielten. Bleibt diese Geistesrichtung in den Ententestaaten trotz aller kriegerischen Fehlschläge herrschend, dann ist in der Tat nicht einzusehen, woher noch der Friede kommen soll, ehe nicht die letzten Möglichkeiten dieses Krieges ausgeschöpft sind. Wir können nur immer hoffen und wünschen, — und das Unsere dazu tun —, daß die Ententestaaten, insbesondere England und Amerika Verstand und Verständigung annehmen und nicht nach dem schweren Ringen der Heere in Europa noch die weiteren Entscheidungen auf dem Meere und in den fernen Weltteilen versuchen. Die Entscheidung darüber wird zweifellos im kommenden Herbste fallen.

Für den gegenwärtigen Augenblick hat Lloyd George in seiner letzten Rede gesagt, daß die Friedensreden keinen Zweck hätten und daß die Ententeheere dem großen neuen deutschen Ansturm an der Westfront entgegensähen, der unmittelbar bevorstände. Dorthin blickt jetzt die ganze Welt mit gespanntester Aufmerksamkeit. Und immer wieder fragt ihr grübelnder, sorgender Geist mit dem ukrainischen Bauern: Wo bleibt Fridde?

Eine neue Wilson-Rede.

Nach einer Reutermeldung aus Newyork hielt Wilson bei einer Kundgebung zugunsten des Roten Kreuzes eine Ansprache, worin er unter anderem ausführte: Die erste Pflicht sei, den Krieg zu gewinnen; die zweite Pflicht gehe Hand in Hand mit ihr. Sie ist die, den Krieg groß und würdig zu gewinnen. Ich habe jüngst sagen hören, wir müssen fünf Millionen Mann aufstellen. Warum sie auf fünf Millionen beschränken? Ich habe den Kongreß der Vereinigten Staaten aufgefordert, keine Grenze zu nennen, weil der Kongreß, wie sicherlich wir alle, wünscht, daß jedes Schiff, welches Mannschaften oder Vorräte befördern kann, auf jeder Reise mit soviel Mann und Vorräten, als es tragen kann, beladen werden soll. Wir können von unserer grimmigen Entschlossenheit, den Krieg zu gewinnen, nicht durch irgendeine unaufrichtige Annäherung abgebracht werden. Ich kann mit ruhigem Gewissen sagen, daß ich diese vertraulichen Mitteilungen geprüft und sie unaufrichtig gefunden habe. Ich erkenne sie jetzt als das, was sie sind, als Versuch, freie Hand, besonders im Osten, zu erhalten und die Eroberungs- und Ausbeutungspläne zu verwirklichen. Jeder Vorschlag über eine Verständigung im Westen schließt einen Vorbehalt bezüglich des Ostens ein. Was mich angeht, will ich bei Rußland wie Frankreich stehen. Die Hilflosen sind es, die Freunde zur Unterstützung brauchen. Wenn irgendeiner in Deutschland glaubt, daß wir irgend jemand um unserer eigenen Sache willen opfern würden, sage ich ihm, daß er im Irrtum ist; denn der Ruhm dieses Krieges ist, soweit wir betroffen worden sind, daß er, vielleicht zum ersten Male in der Geschichte, ein selbstloser Krieg ist. Ich könnte nicht stolz sein, für selbstsüchtige Zwecke zu kämpfen. Wenn jene den Frieden wollen, mögen sie vortreten und durch beglaubigte Vertreter die Bedingungen auf den Tisch legen lassen. Wir haben die unsrigen niedergelegt und jene wissen, wie sie sind. Wilson fuhr fort, er sei überzeugt, daß kein hundertjähriger Friede das amerikanische Volk in solchem Maße hätte einigen können, wie dies eine Jahr es geeinigt hat. Das Schauspiel, das sich darböte, sei der Kampf der vier Nationen, die selbstsüchtig nach Vergrößerung strebten, gegen 23 Regierungen, die den größeren Teil der Welt repräsentierten, zu einer neuen Gemeinschaft sowie mit dem Zwecke der neuen Einheit des Lebens verbunden seien. Ein neuer Tag der Pflicht sei angebrochen, und diese Pflicht fordere, daß einer dem anderen diene und keiner sich an diesem Krieg bereichere. Das amerikanische Rote Kreuz sei nur ein Zweig der großen internationalen Organisation, die nicht nur von allen zivilisierten Regierungen der Welt angenommen, sondern auch durch internationale Vereinbarungen und Verträge anerkannt werden sei. Einer der größten Makel, der dem Rufe der deutschen Armee anhafte, sei, daß sie das Rote Kreuz nicht geachtet haben, obwohl die Deutschen sich an der Begründung dieser Organisation beteiligten. Seine Werke der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit stünden im Dienste der Freiheit.

Die Selbstbeweihräucherung des amerikanischen Selbstherrschers ist zu widerlich und abgeschmackt, als daß sie noch Eindruck machen könnte. Doch verdient Aufmerksamkeit seine Bemerkung über die „unaufrichtige Annäherung", womit offenbar Czernins Friedensanregung gemeint ist. Man erkennt daraus, daß Wilson jeden Friedensvorschlag als Störung seiner „selbstlosen" Kriegspolitik auffaßt.

Der englische Gewaltstreich gegen Irland.

Aus Dublin wird gemeldet: Gestern tagte die irische **Konferenz** im Stadthause und beschloß eine längere Erklärung, welche das Vorgehen des Generals French, die **Verhaftung der Irenführer** tadelt als einen Versuch, den einmütigen Widerstand Irlands gegen die Dienstpflicht zu brechen. **Ein ehrliches Gerichtsverfahren wäre in England gegen die Verhafteten unmöglich.** Die Absicht sei lediglich, die Sache der irischen Nation zu schädigen. Die Erklärung betont das Recht der Irländer, in ihrer Heimat vor den Richter gestellt zu werden, und sagt, daß in England der Versuch gemacht werde, die Volksstimmung gegen die Angeklagten zu vergiften.

Die englische Regierung beobachtet noch immer das tiefste **Stillschweigen über die angebliche Verschwörung in Irland.** An einigen Orten kam es wegen der Verhaftung der Sinnfeiner zu **Unruhen.** Jetzt wird bekanntgegeben, daß derjenige Teil der Beweise für das Zusammengehen der Sinnfeinerführer mit dem Feind, der der Oeffentlichkeit ohne Schaden mitgeteilt werden kann, demnächst veröffentlicht werden soll. — Auf diese Veröffentlichung kann man gespannt sein.

Die irischen Nationalisten richteten am 16. Mai folgenden Aufruf an Amerika:

Die Klausel des Wehrpflichtgesetzes, welche der Regierung das Recht verleiht, die Wehrpflicht durch königliche Verordnung auf Irland auszudehnen, wurde größtenteils unter dem durch ministerielle Erklärungen hervorgerufenen Eindruck angenommen, daß man nicht versuchen werde, von der fraglichen Befugnis Gebrauch zu machen, bis ein irisches Parlament und eine verantwortliche irische Regierung ins Dasein gerufen sein würden. Die häufige Vertagung der Einbringung der versprochenen Homerule-Bill, sowie die Nachrichten über die Tätigkeit der mit dem Gesetzentwurf betrauten Kommission, sowie die neuerlichen Ministerreden bestärken uns aber in der Ansicht, **daß die Regierung weder jetzt noch bei den neuerlichen Wehrpflichtdebatten die wirkliche Absicht hatte, die Homerule-Bill,** welche die geringste Hoffnung auf eine Befriedigung der irischen nationalen Forderungen böte, **einzubringen und durchzusetzen.** Die letzten Ereignisse nähren die Ueberzeugung, daß **die Regierung überhaupt keine Absicht hat, mit der Gesetzesvorlage hervorzutreten** und daß alle Versprechungen lediglich gegeben wurden, um das Unterhaus und das britische Publikum zu täuschen, besonders um die amerikanische Regierung, das amerikanische Volk und die europäischen Nationen zu hintergehen. Während wir bei unserer oft wiederholten Erklärung beharren, daß niemand außer einem von dem irischen Volk frei erwählten Parlament das Recht hat, der irischen Nation die Wehrpflicht aufzuerlegen, betonen wir, daß jeder Versuch, die Wehrpflicht in Irland zu erzwingen, nicht nur die schwere Vergewaltigung der nationalen Rechte Irlands, sondern ein **neuer, höchst ehrloser Treubruch der englischen Regierung sein würde, der, wenn er von der deutschen Regierung verübt würde, in England als besonders schärfster Fall von dem Preußienismus verurteilt werden würde.** Die gesamte Propagandamaschinerie der englischen Regierung wurde in Bewegung gesetzt, um den Namen Irlands in Amerika anzuschwärzen. Als erwählte Vertreter der irischen Nation betrachten wir es als unsere Pflicht, eindringlichst an das amerikanische Volk und die amerikanische Regierung zu appellieren, sich durch derartige propogandische Entstellungen nicht täuschen zu lassen, sondern über die Sache Irlands nur die Irländer zu hören, die mit den nationalen Bestrebungen des irischen Volkes zu sympathisieren geeignet sind und für die irische Nation sprechen. Eingedenk der Bande der Sympathie, die stets zwischen der amerikanischen und irischen Nation seit der Gründung der Republik bestanden haben, bitten wir das amerikanische Volk, seinen britischen Bundesgenossen zur Pflicht zu machen, unverzüglich im Falle Irland die Grundsätze der demokratischen Freiheit und nationalen Selbstbestimmung zur Anwendung zu bringen, die in der Erklärung Wilsons so großartig aufgestellt werden und deren Genuß Irland vorenthalten wird. Während das irische Volk aufgefordert wird, dafür in fremden Landen zu kämpfen.

Leider ist wenig Hoffnung vorhanden, daß dieser Notschrei in Amerika erhört wird. Die annexionistischen Machthaber sind jetzt derart mit den englischen verfippt, daß die irische Beschwerde wohl ohne Erfolg bleiben wird. Es ist dasselbe, als wenn der Teufel bei seiner Großmutter verklagt wird.

Was der Krieg bringt.

Deutscher Abendbericht.

WTB. Berlin, 21. Mai, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

*

Wiener Bericht.

Wien, 21. Mai. (Amtlich.)

An der italienischen Front führte die beiderseits entfaltete Erkundungstätigkeit zu mehrfachen Kampfhandlungen.

Südöstlich von Mori stießen in der Nacht zum Sonntag Abteilungen ungarischer Infanterie in die feindlichen Stellungen vor. Am Loppio-See bei Asiago und auf dem Sasso Rosso wurden italienische Patrouillen zurückgewiesen.

Bei Fener wurden stärkere feindliche Erkundungsabteilungen durch Gegenstoß geworfen.

Bei Caponile entriß uns der Italiener einen Vorpostengraben.

Die k. und k. Fliegerkompanie Nr. 14 schoß am 19. d. M. vier feindliche Flugzeuge ab, die alle auf unseren Boden niedergingen.

Fliegerangriff auf Köln.

Feindliche Flieger, die am Pfingstsonntag in einer Stärke von sechs Flugzeugen 23 Bomben auf Köln abwarfen, hatten es lediglich auf die Bevölkerung abgesehen. Für diese Annahme spricht der für den Angriff gewählte Zeitpunkt am frühen Vormittag mit seinem besonders lebhaften Straßenverkehr. Auch die Art der Bomben läßt darüber keinen Zweifel zu. Es waren

durchweg solche von geringer Durchschlagskraft, aber desto größerer Splitterwirkung. Der Gebäudesachschade ist daher, wie schon gemeldet, unerheblich. Die beklagenswert hohe Zahl der Menschenopfer von 25 Toten und 47 Verletzten ist darauf zurückzuführen, daß trotz rechtzeitiger Alarmierung die oft wiederholten Bestimmungen über das Verhalten bei Fliegerangriffen vielfach so gut wie unbeachtet blieben.

Vor den neuen Kämpfen.

Der Militärkritiker des „Berner Bund", Stegemann, bemerkt zu den kommenden neuen Kämpfen:

Kommt es an den Grenzen der Lombardei und in der venezianischen Ebene zu neuen Schlachten, so flammt die ganze Westfront von Venedig bis Nieuport in Kämpfen auf, in denen die Entscheidung gesucht wird, um den Krieg zu Ende zu bringen. Da es sich jedoch auf beiden Seiten um die Zerreibung von Millionenheeren handelt, muß der Feldzug mit Fristen rechnen, die sich nicht begrenzen lassen. Die augenblickliche Stille, die übrigens nur relativ als solche gelten kann, darf daher nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir im gefährlichsten Intervall stecken.

Die Front der Gegner.

Die „Neue Zürcher Zeitung" erfährt daß die Umgruppierung der alliierten Truppen nunmehr beendet sei.

Die belgische Armee steht vom Meer bis südlich von Dixmuiden.

Dann folgt die britische erste Armee bis gegen Plytte.

Hier befindet sich bis gegen Meteren eine französische Reserve-Einschiebung.

Zwischen Meteren und Bethune stehen portugiesische Abteilungen, dann die britische zweite Armee. Zwischen Bethune und Arras die britische vierte Armee. Von der Lys gegen Vallers sind Reste der britischen fünften und dritten Armee eingesetzt, an sie schließt sich bis zur Oise die französische Armeegruppe Fayolle.

Wie Kriege gemacht werden.

Wie Kriege gemacht werden, das bespricht Graf Monts, der 30 Jahre lang deutscher Diplomat war, in der Pfingstnummer des „Berliner Tageblattes" für Rußland. Er schreibt:

Es hieße, die zielbewußt zum Krieg treibende Clique von Großfürsten, von Staatsmännern, Generalen, Hofleuten zu niedrig einschätzen, wenn man glaubt, daß sie nur Rauflust, verletzter Ehrgeiz oder Geldgier zur Entzündung des schrecklichsten aller Kriege veranlaßte. Sie fühlten den Boden unter sich wanken, bei der allgemeinen Unzufriedenheit schien eine neue Revolution unvermeidlich, an ernste Reformen war mit dem verkommenen Tschin nicht zu denken, ein glorreicher Krieg aber würde, je blutiger, je besser als willkommener Aderlaß die überflüssigen Kräfte des Volkes aufgezehrt und die alte Privilegien- und Raubwirtschaft auf Dezennien neu befestigt haben. Es war das frivole, von allen Nachfolgern mehr oder weniger benutzte Rezept der großen Katharina, durch beständige Expansion und durch Kriegsruhm das Volk über seine Knechtschaft und alles innere Elend hinwegzutäuschen.

Kaltblütig die anderen hinmorden lassen, zu Hunderttausenden hinmorden lassen, damit die eigene Stellung nicht erschüttert wird — so werden Kriege gemacht, die man nachher als „Schickung Gottes" hinnimmt.

Das vertiefte Bündnis.

Im Laufe des Sommers werden die Verhandlungen geführt werden, die zur Vertiefung des deutsch-österreichischen Bündnisses führen sollen. Zur Herbeiführung einer Form des Bündnisses, wie sie bei der letzten Zusammenkunft im Großen Hauptquartier zum Programm erhoben worden ist, sind sehr eingehende Beratungen über politische, militärische und wirtschaftspolitische Fragen und Voraussetzungen notwendig. Mit der Ordnung dieser Fragen wird auch die Lösung der polnischen Frage gefunden werden. Die Verhandlungen werden im Juni und Juli beginnen.

Rakowski bei den Bolschewikitruppen.

Nach einer Meldung des „Avanti" kämpft Rakowski, der anfängst fälschlicherweise totgesagt wurde, bei den Bolschewikitruppen in der Ukraine gegen die Deutschen.

Das selbständige Finnland.

Die Abmachungen zwischen Rußland und Finnland, die den Zaren und ihrem Lande die Selbständigkeit wiedergaben, sind so gut wie abgeschlossen. Das Fort Ino, das Kronstadt gegenüber am Meereseingange nach Petersburg lag, war Rußland vom finnischen Boden allein noch geblieben. Da bei der jetzigen Neuordnung der politischen Dinge dieses Fort für die Russen keinen Zweck mehr hatte, ist es von den Russen gesprengt worden. Das unabhängige Finnland reicht nunmehr bis kurz vor die Tore Petersburgs.

Die Lage in Finnland.

Der finnländische Landtag ernannte den Vorsitzenden des Senats, Svinhufvud, zum Reichsverweser.

Das „Svenska Dagblad" erfährt interessante Einzelheiten zur Ernennung Svinhufvuds zum Reichsvorstand. Danach wurde ihm jene Macht übertragen, die nach der Regierungsform des Jahres 1762 einem Monarchen zukommt. Die Uebertragung ist rein persönlicher, interimistischer Art. Pfingstsonntag nachmittag versammelten sich die Parteien, um die Angelegenheit noch einmal zu überlegen. Dabei leisteten die Agrarier einen besonders starken Widerstand und erklärten, die Regierung sei zwar für die Monarchie, das ganze Volk aber für die Republik. Bei der Einführung der Monarchie könne man eine neue Revolution erwarten, weil auch ein großer Teil der Armee unbedingt republikanisch sei. Mehrere Jungfinnen stimmten gleichfalls gegen den Senatsantrag, der zum Schluß mit 44 gegen 29 Stimmen angenommen wurde.

Was geht in Petersburg vor?

Aus Kiew wird dem „Hamb. Fremdenbl." gemeldet: Mein Gewährsmann übermittelt mir die Originaldrahtung des Volksernährungskommissars der Sowjetregierung an die Sowjets- und Ernährungsausschüsse aller Gouvernements. Das Telegramm ist vom 14. Mai datiert und hat folgenden Wortlaut:

„Petersburg befindet sich in einer noch nie dagewesenen katastrophalen Lage. Das Brot ist ausgegangen. Die Bevölkerung zehrt vom letzten Fett von Kartoffeln und Zwieback. Die rote Hauptstadt ist durch Hunger an den Rand des Abgrunds gekommen. Die Gegenrevolution erhebt ihr Haupt. Hungernde Massen hetzen gegen die Sowjetregierung. Die klassenfeindlichen Imperialisten aller Länder wollen die sozialistische Republik durch den Hungerknebel erwürgen. Nur die äußerste Anstrengung aller Sowjetorganisationen kann die Lage und die Republik retten. Im Namen der Sozialistischen Sowjetregierung fordere ich sofortige eilige Hilfe für Petersburg. Die Nichtbefolgung meiner Forderung wäre ein Verbrechen gegen die Sowjetregierung und die Weltsozialrevolution."

Man wird erst nähere Nachrichten abwarten müssen, bevor man sich ein Bild über die tatsächlichen Verhältnisse in Petersburg machen kann.

Der Exzar unter Anklage.

Die als „Rasche Slowo" wiedererscheinende „Rußloje Slowo" meldet aus Moskau: Eine bolschewistische Kommission wurde unter dem Vorsitz Krylenkos als Gerichtshof über den früheren Zaren eingesetzt, gegen den Anklage auf Verursachung eines Staatsstreichs zur Aenderung der Dumawahlgesetze, sowie auf ungesetzliche Verwendung öffentlicher Gelder und auf andere Vergehen erhoben worden ist. Es ist eine Eskorte lettischer Schützen nach Tobolsk entsandt, um den Exzaren nach Moskau zu bringen.

Fortdauer der Kämpfe um Baku.

Nach einer Petersburger Havasmeldung wird aus Baku berichtet, daß der erbitterte Kampf zwischen den Ottomanen und den Sowjetanhängern weiter geht. Wie die Blätter berichten, gab es 3000 Tote und 3000 Verwundete. Verschiedene Stadtteile stehen in Flammen.

England in Persien.

Seitdem sich die Russen aus Persien zurückgezogen haben, sind die Engländer an ihre Stelle getreten. Sie haben den Obersten Sykes mit der Leitung der Operationen beauftragt. Die englischen Absichten werden nicht nur durch die Zusammenziehung großer Truppenkörper mit starker Artillerie, sondern auch durch die Anlegung verschiedener Befestigungen in Nordost- wie in Südost-Persien enthüllt. Das Streben der Engländer geht nach dem Kaspischen Meer. Zur Verwirklichung dieses Planes haben sie sich, wie stark vermutet wird, bolschewistischer Platzhalter versichert. Durch diese Expansionsbestrebungen wird auch die Besetzung Bakus erklärt.

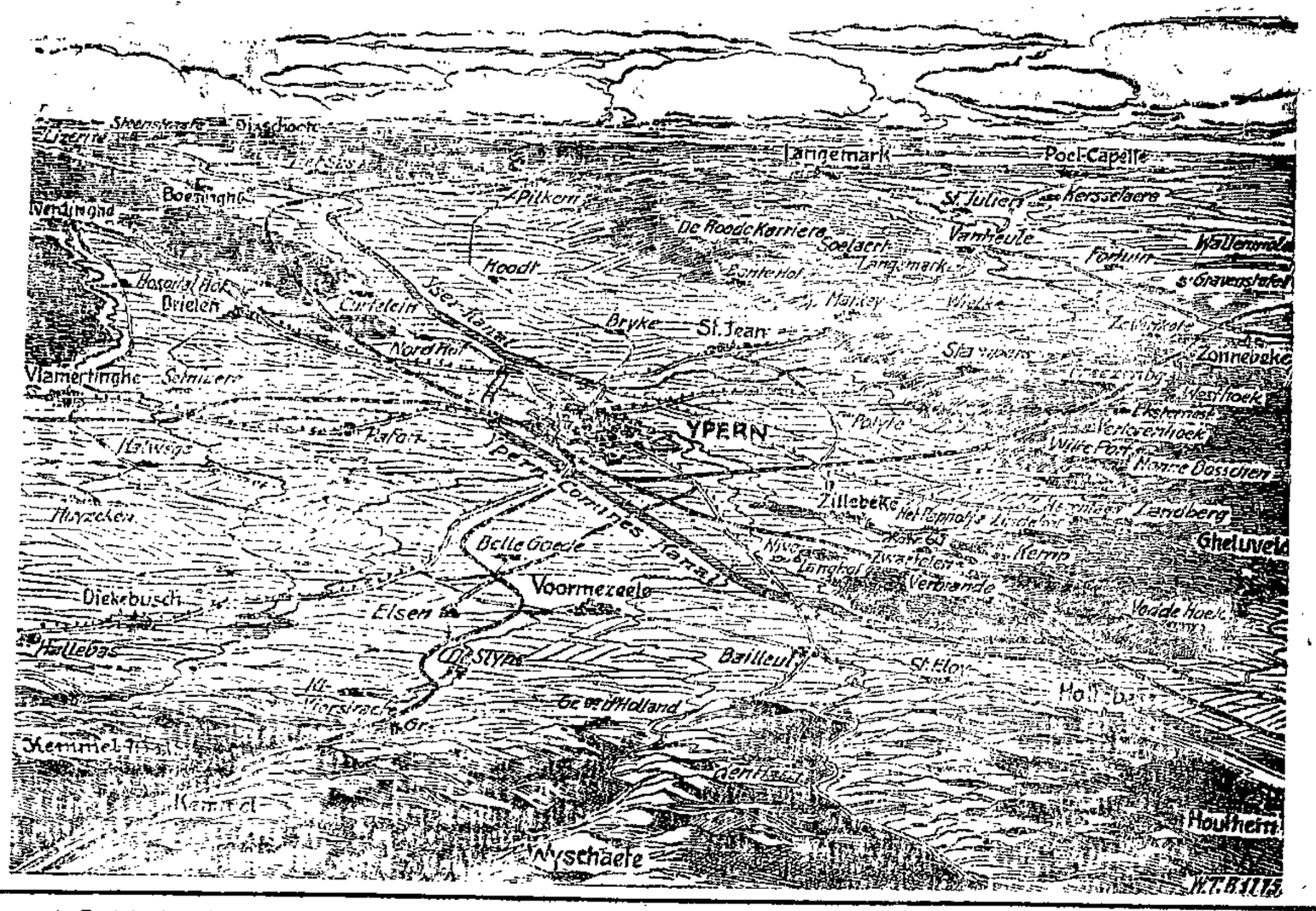
Ein Ausstand in den Pariser Kriegswerkstätten.

Die französische Regierung hat vor acht Tagen plötzlich 40000 Reservisten, die in Paris und Umgebung in den Kriegswerkstätten als Arbeiter beschäftigt waren, an die Front geschickt. Die Folge dieser Maßregel war eine Ausstandsbewegung der Gewerkschaftler in allen Kriegswerkstätten, über deren Umfang und Verlauf die Zeitungen jedoch nichts veröffentlichen durften. Der allgemeine Gewerkschaftsausschuß und die sozialistische Kammerfraktion haben während der ganzen Woche zwischen den Arbeitern und der Regierung vermittelt. Die Arbeiter hatten den Eindruck, daß der Kriegsminister Clemenceau mit seiner Maßregel einen doppelten Zweck verfolgte: die französischen Arbeiter im allgemeinen durch amerikanische zu ersetzen und gleichzeitig diejenigen Gewerkschaftler, die unter den Arbeitern eine führende Rolle spielten, aus Paris zu entfernen. Der Ausstand nahm eine sehr ernste Ausdehnung an, weil er auch von den Arbeiterinnen tatkräftig unterstützt wurde. Am letzten Freitag beschlossen endlich die Ausständigen, die Arbeit wieder aufzunehmen durch Annahme einer Tagesordnung, die die Bedeutung der Bewegung erkennen läßt. Sie lautet: „Die am 18. Mai versammelten Vertreter von 180000 Arbeitern und Arbeiterinnen der Kriegswerkstätten haben den Bericht ihrer Abordnung über die Verhandlungen mit der Regierung entgegengenommen. Sie nehmen von den Erklärungen Kenntnis und stellen fest, daß der demonstrative Charakter ihrer Kundgebung als erreicht angesehen werden kann. Sie nehmen den Vorschlag ihrer Gewerkschaften, die Arbeit am Sonnabend wieder aufzunehmen, an."

Wie der „Temps" mitteilt, haben die Arbeiter Clemenceau auch politische Bedingungen gestellt in bezug auf die Kriegsziele Frankreichs.

Die Opfer des deutschen Luftangriffes.

Reuter meldet amtlich: Die Verluste bei dem Luftangriff auf London am Sonntag betrugen: tot: 17 Männer, 14 Frauen und 6 Kinder; verwundet: 89 Männer, 49 Frauen, 23 Kinder. In der Provinz: 2 Männer, 3 Frauen und 1 Kind verwundet. Beträchtlicher Schaden wurde an Häusern und Eigentum angerichtet.



Englische Ministerreden

sind in der letzten Zeit in sehr reichlichem Maße gehalten worden. Auf alle einzugehen, hieße in dieser papierarmen Zeit (natürlich nur für die Zeitungen) Verschwendung treiben. Unsere Leser verlieren auch nichts, da sie durch die Bank fast immer dasselbe sagen. Einer Rede aber sei heute Erwähnung getan, die wesentlich von den anderen Speeches englischer Minister abweicht. Es handelt sich um Auslassungen des aus der Arbeiterpartei hervorgegangenen Mitgliedes des Kriegskabinetts, Barnes. Er sagte in einer Rede über den Völkerbund, die Aufnahme Deutschlands in den Bund sollte nicht als Gunst betrachtet werden, sondern als etwas, das von Deutschland gefordert wurde; es könnte wohl die Bedingung auf einer Friedenskonferenz werden. Amerika könnte Holland jetzt wohl ersuchen, die alliierten Regierungen zu einer Konferenz im Haag einzuladen. Eine solche Konferenz solle die dritte Haager Konferenz, die, wie Barnes hofft, nach dem Kriege stattfinden wird, nicht ersetzen, sondern vorbereiten. Das könne geschehen, ohne die Anstrengungen, Deutschland zu schlagen, zu vermindern, und Deutschland selbst könnte dadurch veranlaßt werden, seine Stellung in der Welt zu revidieren. Die Völker, meinte Barnes, seien überall bereit.

Warum denn nur die alliierten Regierungen und nicht auch die der Mittelmächte? Die Antwort auf diese Frage hätten wir gerne von Barnes gehört!

Die englische Jagd auf holländische Fischer.

Wie die „Nieuwe Rotterdamsche Courant" aus Ymuiden erfährt, wurden außer dem Fischdampfer „Otono" noch die Fischdampfer „Dorika 12", „Holland 5", „Pax", „Pax" und „Urania" nach England aufgebracht. Die Schlepperboote „Westerschelde Sch. 50" und „Elisabeth Ym. 162" werden seit Sonnabend vermißt. Nach einer anderen Meldung aus Ymuiden wurde der Logger „M. A. 117" am Sonnabend von einem Kriegsschiff, vielleicht englischem Torpedobootzerstörer, überfahren.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 21. Mai. (Amtlich.) Im Monat April sind insgesamt 652000 Brutto-Register-Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden. Der ihnen zur Verfügung stehende Welthandelsschiffsraum ist somit allein durch kriegerische Maßnahmen seit Kriegsbeginn um rund 17116000 Brutto-Register-Tonnen verringert worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Norwegens Zwangslage.

Dem norwegischen Botschafter in Washington, Fritthjof Nansen, ist es gelungen, einen neuen norwegisch-amerikanischen Vertrag über die Lebensmitteleinfuhr zustandezubringen. Die näheren Bestimmungen des Abkommens sind noch nicht bekannt. Aber zweifellos bedeutet der Vertrag einen Schritt weiter auf der Bahn, auf der Norwegen in vollständige Abhängigkeit von der Entente gerät.

Auch einzelne norwegische Blätter sehen diese Entwicklung nicht ohne Besorgnis an. So schreibt „Norsk Naringsliv" über die Zwangslage, in die Norwegen durch die Nahrungsmittelnot geraten ist:

„Bald vier Jahre haben die norwegischen Staatsbehörden Zeit gehabt, um sich auf die Lage vorzubereiten, die jetzt eingetreten ist. Ein volles Jahr ist es her, seit Amerika in den Krieg eintrat, und das Problem der Selbsthilfe uns drohend mehr auf den Leib rückte. Drei Vierteljahre sind vergangen, seit es jedem Eingeweihten klar sein mußte, daß die Entente die Verhandlungen in die Länge zog, damit wir uns in wirklichem Notzustand befinden sollten, ehe sie mit ihrem letzten Verlangen auftrat, das, wenn wir darauf eingingen, Norwegen zu einem tatsächlichen Vasallen von England machen und uns auch den Krieg auf den Hals bringen würde. Und nun stehen wir heute mit bald aufgezehrten Kornvorräten da, mit so knappen Kartoffelvorräten, daß wir nicht einmal genug zu Saatkartoffeln haben, mit bloß einigen tausend Tonnen verfaulten Kohlrüben aus Dänemark zwischen uns und der Hungersnot! Die Regierung hat, wie unsere Leser wissen werden, unsere Zustimmung gehabt, wenn sie versucht hat, sich die Entente vom Leibe zu halten und nicht Norwegens Neutralität zu kompromittieren durch bedingungsloses Eingehen auf deren Forderungen. Um so trauriger ist es, jetzt sehen zu müssen, wie die Ernährungspolitik der Regierung sozusagen direkt den Staatsmännern der Entente in die Hände arbeitet. Ein günstigerer Augenblick für diese, um weitgehendere Forderungen an uns zu stellen, läßt sich gar nicht denken — und das ist dann auch bekanntlich benutzt worden. Für unser Land jetzt sein Schick-

sal an England zu knüpfen, würde jedoch klarerweise ein fürchterliches Risiko in sich schließen. Die militärische Lage ladet nicht dazu ein, jetzt Partei im Krieg zu ergreifen."

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine konservative Anfrage gegen Erzberger.

Der alldeutsche Feldzug gegen den Zentrumsabgeordneten Erzberger ist in eine neue Phase getreten. Der konservative Abgeordnete Graf Westarp hat eine kleine Anfrage eingebracht, die folgendermaßen lautet:

„Trifft es zu, daß der Abgeordnete Erzberger im Dezember vorigen Jahres mit Einverständnis des Auswärtigen Amtes eine Reise nach Wien unternommen hat, über deren Ergebnis er dem Herrn Reichskanzler und dem Auswärtigen Amt Bericht erstattet hat?

Hat es sich dabei um politische Angelegenheiten gehandelt, zu deren Erledigung der Abgeordnete Erzberger vom Auswärtigen Amte beauftragt oder ermächtigt war?

Sind dem Abgeordneten Erzberger seither auch sonst derartige Aufträge oder Ermächtigungen zu politischer Tätigkeit im Auslande erteilt worden, und welche Obliegenheiten sind dem Abgeordneten Erzberger vom Auswärtigen Amte übertragen?"

Durch diese Anfrage sollen die zwischen Erzberger und dem Grafen Hertling wegen der Wiener Reise entstandenen Differenzen offenbar weiter vertieft werden.

Wahlrecht und Brotration.

Der „Deutschen Tageszeitung" hat der jüngste Aufruf des Parteivorstandes begreiflicherweise sehr mißfallen. Sie schilt, daß Wahlrecht und Brotration doch nicht das mindeste miteinander zu tun hätten, daß ein Volk politisch unreif sein müsse, dem man diese Verquickung plausibel machen wolle, daß die Sozialdemokratie mit der Wahlrechtsfrage allein die Massen nicht auf die Beine bringen könne und endlich, daß die Sozialdemokratie skrupellos und gewissenlos wie früher die Volksmassen nur errege und aufhetze.

Auf den Zusammenhang von Brotration und Wahlrecht brauchen wir nicht weiter einzugehen, obwohl er auf der Hand liegt. Hat doch noch jüngst die konservative Fraktion im Dreiklassenparlament Waldow wegen seiner Sorge ums Getreide heftig angegriffen. Der Parteivorstand hat die beiden Fragen aber nur insofern verknüpft, als tatsächlich das Wahlrecht dazu dienen sollte, die Kriegsnöte dem Volke erträglicher zu machen. Die wütende Gereiztheit der Junker kann nicht verdunkeln, daß das Wahlrecht eine nationale Kriegsnotwendigkeit ist.

Die Vorstrafen.

Schon seit einiger Zeit sind die Gerichte angewiesen, Fragen nach Vorstrafen nur zu stellen, wenn dies der Sachlage nach notwendig erscheint. In ähnlicher Richtung bewegen sich neue Bestimmungen, denen der Bundesrat jetzt seine Zustimmung erteilt hat. Danach darf über Strafen, die mehr als zehn Jahre zurückliegen und ein Jahr Gefängnis nicht überstiegen haben, unter der Voraussetzung seitheriger guter Führung auch den Behörden keine Auskunft mehr erteilt werden, mit Ausnahme der Gerichte, Staatsanwaltschaften und höheren Verwaltungsbehörden. Allen anderen Behörden gegenüber sind die betreffenden Personen als unbestraft zu bezeichnen, solange sie sich gut führen. Es wird auf diese Weise zahlreichen Personen, die ein früheres leichtes Vergehen durch ein einwandfreies Leben wieder ausgeglichen haben, die Möglichkeit gegeben, auch bei Behörden angestellt zu werden. Die angeführten Bestimmungen werden auch für die polizeilichen Listen und die Ausstellung polizeilicher Führungszeugnisse gelten.

Der Klerikalismus macht mobil!

Von einer auffälligen klerikalen Gründung wird aus dem westlichen Industriebezirk berichtet. Es wird hier ein „Industrierat" von katholischen Geistlichen gebildet, an dem alle niederrheinischen Diözesen beteiligt sind; im Bedarfsfalle soll aber auch über das Bereich der niederrheinischen Kirchenprovinz hinausgegangen werden. Die Aufgabe des Industrierates ist, „die Schwierigkeiten auf seelsorgerischem Gebiete in diesen Gegenden durch einheitliche Organisation zu lösen", wobei man auch „Laien" zur Mitarbeit heranziehen will.

Es ist sicher, daß diese neue Organisation nicht in letzter Linie gegen den wachsenden sozialdemokratischen Einfluß in jenen katholischen Gegenden ankämpfen will. An vielen kleineren Orten, in die jetzt unsere Partei eingedrungen ist, hat sich schon eine umfassende geistliche Gegenarbeit bemerkbar gemacht, die neben der politischen Predigt, der Beeinflussung in Kirche und Beichtstuhl und der Saalabtreibung auch unmittelbar die Beeinflussung industrieller Werke zu dem Zwecke kultiviert, daß sie gegen die „Rädelsführer" Maßnahmen ergreifen. Mehrfach sind, auf Grund dieser Umtriebe, in der Kölner Gegend Reklamierte wieder in die Schützengräben befördert worden.

Elsaß-Lothringen und Polen.

Unser Verhältnis zu Elsaß-Lothringen und Polen betreffen zwei beim Reichstag eingelaufene kleine Anfragen. Die eine ist unterzeichnet von dem in Elsaß-Lothringen gewählten sozialdemokratischen Abgeordneten. Sie führt darüber Beschwerde, daß die aus Elsaß-Lothringen stammenden Soldaten nur in ganz seltenen Ausnahmefällen den ihnen zustehenden Urlaub erlangen und fragt den Reichskanzler, ob er bereit ist, dafür zu sorgen, daß die elsaß-lothringischen Soldaten genau so behandelt werden wie die Soldaten nicht elsaß-lothringischer Herkunft.

Die ander Anfrage ist gestellt von dem polnischn Abgeordneten v. Trampczinski. Sie geht davon aus, daß zahlreiche russische Soldaten polnischer Nationalität, welche nach der Demobilisierung des russischen Heeres infolge des Friedensschlusses auf die Zusicherungen der deutschen Kommandostellen, daß diese ehemaligen russischen Soldaten in ihre Heimatsorte zurückkehren dürfen, die deutschen Linien passiert haben, — trotz des Besitzes der vorgeschriebenen Legitimationskarten aufgegriffen und in die Gefangenlager zurückgeschickt worden seien. Der Reichskanzler wird gefragt, was er zu tun gedenke, um den Festgehaltenen die ihnen rechtswidrig entzogene Freiheit wiederzugeben.

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 22. Mai. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Kemmelgebiet hielt lebhafte Feuertätigkeit an. Nördlich vom Dorfe Kemmel und südlich von Loker scheiterten am Abend starke feindliche Teilangriffe.

Beiderseits der Lys und am La-Bassee-Kanal lag unser rückwärtiges Gelände wiederum unter starkem Feuer. Auch zwischen Arras und Albert war die feindliche Artillerie am Abend sehr rege.

Zwischen Somme und Oise lebte die Gefechtstätigkeit nur vorübergehend auf.

An der übrigen Front nichts von Bedeutung.

Eines unserer Bombengeschwader vernichtete in der Nacht vom 20. zum 21. Mai die ausgedehnten französischen Munitionslager bei Blurgies. Ltn. Menckhoff errang seinen 27. und Ltn. Puetter seinen 23. und 24. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 22 Mai.

Das tägliche Brot . . .

Es war nicht die angenehmste Pfingstbotschaft, die das Kriegsernährungsamt den Verbrauchern machte. Die Kürzung der Brotration ist in dieser Situation ein schwerer Schlag auf den Magen.

Es bleibt uns also auch in diesem Jahre der bittere Leidensweg nicht erspart, mit einer erheblich gekürzten Brotration uns einzurichten. Zum Glück kommt die Kürzung in diesem Jahre zwei Monate später und es besteht die Aussicht, daß wenigstens die Kartoffelration erhalten bleibt, die uns im vorigen fehlte. Dagegen hatten wir im Vorjahre eine erhöhte Fleischration als Ersatz. In diesem Jahre müssen wir leider mit einer Verringerung der Fleischration rechnen, denn eine Erhöhung ist im Hinblick auf unseren sehr zurückgegangenen Viehbestand nicht möglich.

Die Zuckerzulage wird eine Ergänzung für das fehlende Brot nicht sein, um so weniger als die Zuckerzulage auf Kosten der Einmachezuckermenge erfolgt, die auf ⅔ der vorjährigen Menge herabgesetzt ist.

Aber das Kriegsernährungsamt gibt die imponierende Empfehlung ab, die Mehlersparnis durch weitere Streckungsmittel auszugleichen. Essen denn die Herren im Kriegsernährungsamt wirklich kein Kriegsbrot, daß sie nicht empfinden,, was das heißt, dieses Brot, über dessen Wirkungen die Aerzte doch nun zu einer einheitlichen Meinung gelangt sind, noch weiter zu strecken?

Es gibt eine Anzahl von Leuten, die in der Bevölkerung eine „gute Stimmung" dadurch zu erzeugen versuchen, daß sie uns die rosigsten Bilder von den Zufuhren aus den Ostländern vormalen. Sie nennen das „Aufklärung". In Wirklichkeit ist diese Schönfärberei das gerade Gegenteil von dem, was durch eine wirkliche Aufklärung erreicht werden soll. Eine ehrliche Aufklärung darf nicht bezwecken, eine Hurrastimmung zu erzeugen, der mit Naturnotwendigkeit ein Katzenjammer folgen muß, sondern muß die Dinge darstellen, wie sie sind, sagen, was ist. Seit dem sogenannten „Brotfrieden" mit der Ukraine wartet man vergeblich auf die großen Getreidevorräte, die nach den Behauptungen dieser geschäftigen Aufklärer für den Transport schon bereit liegen sollten. Nun die Zufuhr aus der Ukraine eine allzulange Verzögerung erfährt, wird das Rumänien von heute als das Land angeführt, das das Manko in unserer Ernährungswirtschaft spielend decken wird. Das Wolffsche Telegraphen-Bureau verbreitet die Nachricht, daß die Ausfuhr von Nahrungs- und Futtermitteln aus den besetzten Gebieten Rumäniens die zweite Million Tonnen bereits überschritten habe, und private Nachrichtenquellen wollen schon wissen, daß demnächst (!) aus Rumänien voraussichtlich (!) 150 000 Schafe und etwa 50 000 Schweine in allmählicher (!) Lieferung nach Deutschland gelangen werden. Wir fürchten, daß wir von den auszuführenden Nahrungs- und Futtermitteln nicht allzu viel erhalten, und daß die „allmähliche" Lieferung von Schafen und Schweinen, wenn sie wirklich schon möglich wäre, so sehr „allmählich" erfolgt, daß sie in unserer Ernährungswirtschaft kaum in die Erscheinung treten wird.

Es ist ein Unfug, das Volk mit rosig gefärbten Zeitungsnotizen speisen zu wollen. Sie sind aber auch nach einer anderen Seite hin aufs schärfste zu verurteilen. Ihrer allgemeinen Suggestion erliegen auch viel zu leicht diejenigen Organe, die zur restlosen Erfassung der Ernteerträge im eigenen Lande berufen sind. Je mehr den behördlichen Organen die Fata Morgana der östlichen Zufuhren vorschwebt, um so leichter werden sie geneigt sein, in der Lebensmittelerfassung daheim fünf gerade sein zu lassen. Und dann kommen wir dahin, wo wir heute stehen: zu dem volkswucherischen Schleichhandel, der die Lebenshaltung der begüterten Kreise begünstigt auf Kosten der Minderbemittelten. Darum haben wir die doppelte Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß alles, was der deutsche Boden hervorbringt, in gerechter und vernünftiger Weise dem Volke zugeführt wird.

Wird das in diesem Kriegsjahre endlich geschehen, oder wird in diesem Jahre die Regellosigkeit noch tiefer einreißen?

Die Verbraucher können es ja bezahlen.

Durch die allerdings nicht ideale Regelung der Herstellung und des Betriebes von Schuhwaren sind Agenten dieser Branche ausgeschaltet worden. Diese wollen nun entschädigt sein. Ihre Ansprüche sind von der Reichsstelle abgewiesen worden, indem man sie an die Firmen verwies, für die sie früher tätig waren. Eine Vertreterzusammenkunft der Agenten hat nun neuerdings zur Entschädigungsfrage Stellung genommen und die Ansprüche auch damit begründet, daß die Agenten notwendig für den späteren Wiederaufbau der Volkswirtschaft seien. Dabei leistete man sich folgende Behauptung:

Ein Aufschlag von einem Prozent auf die Herstellungskosten der Ware würde den Verbraucher nicht sonderlich drücken, aber doch hinreichen, um die Ansprüche der Agenten zu befriedigen.

Das sind wirklich bescheidene Leute, die mit einem Prozent zufrieden sein wollen. Aber es wird doch endlich Zeit, mit der Ansicht aufzuräumen, daß die Verbraucher die melkende Kuh abzugeben hätten für alle in diesem Kriege nach mühelosem Einkommen Strebenden. Als Verbraucher des Kriegsschuhwerks kommen in erster Linie die breiten Massen in Frage, sie hätten also die Kosten zu tragen. Wer auf Geld nicht zu sehen braucht, kann noch im Schleichhandel mit Schuhwaren ebenso versorgt werden, wie mit Butter und Speck. Man wird die feinen Herren und Damen erst noch suchen müssen, die auf Holzsohlen herumlaufen. Vorläufig überläßt man das noch den Munitionsarbeitern und anderen wichtigen Gliedern der Kriegswirtschaft. Wenn nun für die Agenten ein Prozent aufgeschlagen würde, dann können noch andere „Geschädigte" mit ähnlichen Ansprüchen kommen, und zwar mit gleichem Recht. Die Schuhwaren sind aber schon so stark belastet, daß es heute der Durchschnittsfamilie beinahe unmöglich ist, sich nur für den notwendigsten Bedarf zu versorgen. Man kann aber ohne weiteres behaupten, daß einen wesentlichen Teil des Preises die daran erzielten Kriegsgewinne ausmachen. So ein Damenstiefel z. B. für 40 Mk. das Paar, nur ausnahmsweise und unter großer Mühe zu erhalten, besteht zum wesentlichen Teil aus gepreßter, imprägnierter Pappe, Holz und Eisenbeschlag. Bei täglichem Gebrauch glückt es wohl, die ersten Sohlen einige Wochen zu benutzen. Dann geht es immer reißender bergab. Die erste Ersatzsohle halten die Dinger schließlich noch ab, so etwa 14 Tage vielleicht. Bei der zweiten geht das teuer erstandene Zeugs schon reißend ab. Nach etwa 6 bis 8 Wochen ist von der ganzen Herrlichkeit nichts mehr übrig, wie eine unförmliche Masse undefinierbarer Fetzen. Das Ganze hat dann etwa 60 Mk. im billigsten Falle gekostet. Und diese Ware nun noch zugunsten von Kreisen stärker zu belasten, die in dieser Zeit gut sich anders nützlich machen könnten, wäre eine starke Zumutung an die Verbraucher.

Der Postscheckverkehr des Reichspostgebiets ist durch die am 1. April eingetretenen Verbilligungen sehr günstig beeinflußt worden. Die Zahl der Postscheckkunden hat 200 000 überschritten und bei einer Zunahme von 5450 im April 204 909 am Monatsende betragen. Auf den Konten wurden 11 472 Milliarden Mark umgesetzt. Bargeldlos wurden 8 274 Milliarden Mark oder 78,1 v. H. des Gesamtumsatzes beglichen. Das durchschnittliche Guthaben betrug im April 765 Millionen Mark. Der Umsatz und das Guthaben haben die Ergebnisse früherer Monate weit übertroffen. Vordrucke zu Anträgen auf Eröffnung eines Postscheckkontos sind bei jeder Postanstalt erhältlich.

Eine Paketaufschrift auch in die Pakete legen. Bei der Post bleiben immer noch zahlreiche Pakete unzubringlich, weil die oft unzureichend befestigte Aufschrift während der Beförderung abfällt und die Pakete im Innern keinerlei Angaben über den Empfänger oder den Absender enthalten. Es kann deshalb nicht dringend genug empfohlen werden, die Aufschrift, wenn sie nicht auf das Paket selbst geschrieben werden kann, recht haltbar zu befestigen und für alle Fälle einen Zettel mit der genauen Anschrift des Empfängers oben auf den Inhalt des Pakets zu legen.

Hamburg. Der Fahnenflüchtige in der Kommode. Bei der Polizei lief ein anonymes Schreiben ein, daß sich in einer Wohnung in der Brennerstraße seit Anfang 1917 ein fahnenflüchtiger Soldat versteckt halte. Beamte verlangten nun Einlaß. Es wurde nur zögernd geöffnet und die Wohnungsinhaberin sagte, ihr Mann sei nicht zugegen, sie wüßte auch nicht, wo er sich aufhalte. Die Polizisten begannen, die Wohnung zu durchsuchen, zuerst ohne Ergebnis. Als die Beamten auf eine große Kommode zugingen, rief die Frau: „Man hat uns verraten!" Die Kommode wurde von der Wand abgeschoben und entpuppte sich als Attrappe. Der ganze innere Teil war herausgesägt, nur die Vorderwände der Schubladen hatte man in ihrem ursprünglichen Zustande gelassen. In der Kommode hockte, nur mit einem Hemd bekleidet, der Fahnenflüchtige, der sofort verhaftet wurde. Es gelang der Polizei, festzustellen, daß er in der letzten Zeit viele Schiebereien ausgeführt hat.

Hamburg. Tödlicher Unfall. Der an der Vogelweide wohnende Handlungsgehilfe Willi Seemann geriet auf dem Hirtenkai so unglücklich zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen, daß er ohnmächtig zusammbrach. Der Tod trat sogleich ein.

Altona. Beim Baden in der Elbe ertrank der Friedensallee 260 wohnende elfjährige Schulknabe Karl Hintze.

Harburg. Bei dem schweren Gewitter am Sonnabend ist im Landkreise durch die starken Hagel- und Regenschauer auf den Feldern und in den Gärten teilweise erheblicher Schaden angerichtet worden. Durch Blitzschlag eingeäschert wurden die Wohnhäuser des Kleinkätners Peter Thiemann in Fischbeck, der Witwe Luise Arfert in Langenbeck und des Hofbesitzers Aunen in Moorwärder. Von dem Inventar konnte bei allen drei Bränden nur wenig gerettet werden.

Lauenburg. Ueber das schwere Bootsunglück, von dem wir gestern bereits kurz berichteten, liegt heute noch folgende ausführliche Meldung vor: Der aus Lauenburg gebürtige Maurer Emil Langneff, der als Vizefeldwebel aus dem Felde beurlaubt ist und augenblicklich auf einer Munitionsfabrik arbeitet, seine Ehefrau Paula sowie die Munitionsarbeiter Kasch und Bartsch und deren beiden Wirtschafterinnen, sämtlich in Boizenburg wohnhaft, unternahmen am Pfingstsonntag einen Ausflug nach der hannoverschen Seite der Elbe. Als sie nachmittags gegen 3 Uhr in einem wohl nur für drei bis vier Personen bestimmten Boot über die Elbe zurückruderten, wurde das überlastete Fahrzeug beim Vierlachen Werder vor die Kähne eines stromaufwärts gehenden Dampfers getrieben und schlug um. Alle Insassen fielen ins Wasser und gerieten unter die Schleppkähne. Während Feldwebel Langneff und die Wirtschafterin des Kasch gerettet werden konnten, ertranken die Ehefrau Langneff sowie Kasch, Bartsch und dessen Wirtschafterin. Frau Langneff war Mutter von drei kleinen Kindern. Von den Leichen konnte bislang keine geborgen werden.

Neumünster. Beim Baden ertrunken ist der Seminarist Parisius, Sohn eines Landwirts aus Nortorf.

Neumünster. Mehlschwindel im großen. Der Bäckermeister M. von hier, der zurzeit im Militärdienst steht, wurde in Haft genommen. Er hat sich auf bisher nicht aufgeklärte Weise Bezugsscheine aus dem Lebensmittelbureau verschafft zum Bezuge von Mehl für Bäckermeister. Er hat die Scheine ausgefüllt, mit der Unterschrift eines Sekretärs und dem Stadtstempel versehen und sich auf diese Weise 3000 Pfund Mehl erschwindelt. Zur Erlangung der Bezugsscheine und des Stempels muß ein Angestellter der Stadt seine Hand mit im Spiele gehabt haben. Der Bäckermeister ist der Militärbehörde zugeführt worden.

Kiel. Gut „geschmiert". Vor der hiesigen Strafkammer wurde am 17. April 1917 ein Schmiergelderprozeß verhandelt, der großes Aufsehen erregte. Angeklagt waren der früher auf Privatdienstvertrag bei der Kaiserlichen Werft angestellte Viktor Klopoter, der Revisionsbeamte Friedrich Groitschke, der Fabrikbesitzer Karl Nikolaisen, der Kaufmann Heinrich Speck, der Buchhalter Peter Petersen, der Kaufmann Wilhelm Hansohm aus Kiel und die Kaufleute Emil Herz und Gustav Minners aus Hamburg. Klopoter war wegen Annahme von Bestechungsgeldern, Fälschung und Vernichtung von Lieferscheinen, die andern wegen Vergehens gegen das Wettbewerbsgesetz angeklagt. Klopoter hatte von ihnen Geld erhalten und soll sie dafür bei Vergebung von Lieferungen begünstigt haben bezw. soll er sie gedrückt haben, Schmiergelder zu zahlen. Es handelte sich um die Summe von rund 70 000 Mk., die Klopoter auf diese Weise erhalten hatte. Die Strafkammer sprach damals jedoch die Angeklagten aus rechtlichen Gründen frei. Kl. habe zwar seine Stellung auf der Werft zur Erlangung von Schmiergeldern ausgenutzt, er sei jedoch nicht als Beamter anzusehen. Die Kaiserliche Werft sei auch kein geschäftlicher Betrieb im Sinne des Wettbewerbsgesetzes. Gegen das freisprechende Urteil legte die Staatsanwaltschaft Revision ein mit dem Erfolg, daß das Reichsgericht die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Strafkammer zurückverwies. Die Strafkammer habe den Begriff „Beamter" verkannt. Es könne auch eine auf Privatdienstvertrag angestellte Person Beamter sein, denn die Anstellung der Beamteneigenschaft könne auch in der stillschweigenden Uebertragung einer Tätigkeit liegen, die die Ausübung der Beamteneigenschaft voraussetzt. Das Reichsgericht verlangt auch die Prüfung der Frage, ob sich Kl. nicht der Erpressung schuldig gemacht habe, indem er Lieferanten, die keine Schmiergelder zahlen wollten, die Zuwendung von Aufträgen verweigerte. In erneuter Verhandlung hat nun die Strafkammer Klopoter wegen Erpressung in zwei Fällen zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden wieder freigesprochen.

Friedland. Tödlicher Unglücksfall. Im nahen von Oertzenschen Gute Salow badete eine Anzahl Kinder in dem dortigen Dorfteich. In denselben ist ein Draht geleitet, der einen

Mast der Neubrandenburger Ueberlandzentrale hält. Bereits in einem Umkreise von 3 Metern nahmen die Knaben einen elektrischen Strom wahr. Trotzdem näherte sich der etwa 9jährige Sohn des Arbeiters Müller, der im Felde steht, dem Drahte. Er erhielt plötzlich einen derben elektrischen Schlag und wurde auf der Stelle getötet.

Parchim. Eine Kriegerfrau tötete ihr Kind. Die Frau D. in Frauenmark bei Parchim wurde verhaftet. Sie besitzt drei Kinder und ihr Mann steht im Felde, jedoch sie hatte außerehelichen Verkehr gehabt, der nicht ohne Folgen geblieben war. Aus Furcht vor ihrem Manne hatte sie dann das Kind gleich nach der Geburt getötet und am andern abend die Leiche selbst im Walde vergraben, wo sie an der bezeichneten Stelle vorgefunden wurde.

Lüneburg. Wucher mit Ferkeln. Aus der Lüneburger Heide wird dem „Hannoverschen Kurier" geschrieben: „Bekanntlich ist höheren Orts abgelehnt worden, Höchstpreise für Ferkel festzusetzen, weil es mit diesen sonst so gehen würde wie mit so vielen Höchstpreisen: sie verschwinden vom Markt und werden geheim gehandelt. Nun zeigt sich die Kehrseite der Medaille: im April gab es fast gar keine Ferkel zu kaufen. Erst jetzt, da ihr Preis für 4- bis 5wöchige Tierchen auf 100 bis 150 Mark emporgeschnellt ist, herrscht genügendes Angebot. Aber gerade die kleinen Leute, Anbauer, Häuslinge und landwirtschaftliche Arbeiter, können diese Preise nicht zahlen und werden daher der Reichsfleischkarte zur Last fallen. Der Fleischversorger erhält wöchentlich 1 Pfund seines fetten Schweines, der Fleischkarteninhaber jetzt etwa den achten bis zehnten Teil davon, meist fettloses Rindfleisch. . . ." — Dies Beispiel zeigt wieder, wohin man kommt, wenn man eine behördliche Reglung vermeidet und alles dem „freien Handel" überläßt. Das heißt einfach Wucherfreiheit zugunsten weniger, während die Masse des Volkes Not leidet.

Bremen. Alldeutscher Firmenwechsel. Am ersten Pfingsttag ist der heilige Geist über Bremen niedergegangen. Es wird berichtet: „Hier tagte heute die Reichskonferenz des „Freien Ausschusses für einen deutschen Arbeiterfrieden". Es wurden Telegramme gesandt an den Reichskanzler und an Hindenburg. Die Konferenz nahm eine Entschließung zur Sammlung aller bürgerlichen Kreise in eine „Deutsche Bürgerpartei" an." — Der „freie Ausschuß", dessen Domizil in Bremen sein soll, aber bisher von den Arbeitern nicht entdeckt werden konnte, da sich die Gründer verborgen zu halten wissen, hat also auch seine „Reichskonferenz" gehabt. Die Telegramme durften dabei nicht fehlen. Sodann wurde die politische Abteilung der Vaterlandspartei „deutsche Bürgerpartei" getauft, „zur Sammlung aller bürgerlichen Kreise". Der Firmenwechsel ist zu offensichtlich, um nicht die reaktionäre Teufelsklaue erkennen zu lassen. Es dürfte auch dieses Vorgehen wieder eine Mahnung für die Arbeiter sein, ihre Kräfte nicht zu zersplittern.

Oldenburg i. Gr. Gegen den Handel mit Kleinhäusern, die mit Unterstützung aus öffentlichen Mitteln erbaut wurden. Wie notwendig es ist, daß bei Kleinhäusern, die mit Unterstützung aus öffentlichen Mitteln oder von gemeinnützigen Baugesellschaften hergestellt wurden, Vorkehrungen getroffen werden, welche einen Verkauf in dritte Hand ausschließen und verhindern, daß solche Häuser zu Spekulationszwecken mißbraucht werden, zeigt ein Notschrei, den die staatliche Kreditanstalt des Großherzogtums Oldenburg veröffentlicht. Es heißt da: „Diese Kleinhäuser waren meist mit öffentlichen Geldern gebaut, insbesondere mit Darlehen der staatlichen Kreditanstalt in Oldenburg, und genossen zum Teil weitgehende Zinsvergünstigungen. Das ist von den beteiligten Stellen eifrig gefördert, aber selbstverständlich nicht zu dem Zwecke, den Besitzern einen verhältnismäßig großen Kapitalgewinn in den Schoß zu werfen. Vielmehr sollte diesen Besitzern nur die Möglichkeit gewährt werden, gegen mäßiges Entgelt in geräumigen, gesunden und mit Gartenland ausgestatteten Wohnungen als Eigentümer zu leben. Dem widerspricht vollkommen, wenn solche Wohnungen jetzt von Käufern übernommen werden, die sich durch Zahlung übertriebener Kaufpreise schwer belasten und in die Gefahr geraten, entweder ihre ehrlich gewonnenen Ersparnisse zuzusetzen oder Zinsverpflichtungen zu übernehmen, die beim Aufhören der Kriegslöhne ihre Kräfte notwendig übersteigen müssen. Die staatliche Kreditanstalt kann es nicht mit ansehen, daß unerfahrene und gedankenlose Angehörige der arbeitenden Klassen unter dem Druck einer vorübergehenden Verlegenheit für ihre ganze Zukunft wirtschaftlich schwer geschädigt werden, und zwar von Verkäufern, die die Wohltaten einer weitgehenden und billigen Beleihung genossen haben und jetzt versuchen, diese noch durch Erzielung von Wucherpreisen zu Kapital zu machen."

Soziales.

Erweiterung der Angestelltenversicherung?

Die Angestelltenversicherung erstreckt sich bekanntlich auf ein jährliches Arbeitsverdienst bis zu 5000 Mk. Verbände der Angestellten haben vorgeschlagen, diese Summe auf 8000 Mk. zu erhöhen. Das Direktorium der Reichsversicherungsanstalt war der Ansicht, daß eine derartige Erhöhung nur als Kriegsmaßnahme in Betracht käme, um Härten infolge der Verschiebung der Einkommensverhältnisse während des Krieges auszugleichen. Es sollte eine Bundesratsverordnung beantragt werden, daß versicherte Angestellte der höchsten Klasse darin verbleiben, auch wenn ihr Jahresarbeitsverdienst bis zu 6000 Mk. steigt. Der Verwaltungsrat der Angestelltenversicherung setzte jene Grenzen nach mehrfachen Verhandlungen, einer Nachrichtenstelle zufolge, auf 7000 Mk. fest. Es sollen zwei neue Gehaltsklassen eingeführt werden, jedenfalls wenn die erhöhte Einkommensgrenze als dauernde Einrichtung bleibt. Die Erhöhung soll durch die Entwertung des Geldes begründet werden. Der Monatsbeitrag würde bis 6000 Mk. 33,60 Mk., bis 7000 Mk. 40 Mk. betragen.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Riesenschwindel. Große Warenschwindeleien geriebener Hochstabler hielten im Januar v. J. längere Zeit besonders größere wirtschaftliche Verbände und großindustrielle Werke in Aufregung. Es wurde mitgeteilt, daß ein Warenbetrug in Höhe von über 200 000 Mk. gegen die Stadtgemeinde Neukölln verübt worden sei und zwar auf Grund eines Angebots von Plockwurst und geräuchertem Speck aus Holland. Auch mehrere Werke, darunter auch solche in Köln und Umgegend, waren durch die raffinierten Schwindeleien benachteiligt worden. Die Täter bedienten sich bei ihren Betrügereien grob gefälschter Eil-Frachtbrief-Duplikate, mit denen sie den Eingang großer Lebensmittelsendungen auf Bahnhöfen vortäuschten und so von den Kassenstellen die erheblichen Beträge erschwindelten. Die Hineingefallenen haben sich durch das Auftreten der Betrüger, durch Titel und Rang, die ihnen vorgetäuscht wurden, imponieren lassen und so alle Vorsicht vergessen. Die fraglichen Betrügereien bildeten den Gegenstand eines Prozesses wegen Betruges, der Freitag vor der Ersten Kölner Strafkammer stattgefunden hat. Hauptangeklagte waren der Kaufmann Felix Hellermann und der Kaufmann Georg Rindfleisch; es wurde ihnen zur Last gelegt, ein Kölner Werk um 44 000 Mk., einen Kaufmann in Berlin um 122 000 Mk. und die Stadtgemeinde Wetzlar um 110 000 Mk., der erste Angeklagte ferner einen Kölner Kaufmann um 123 000 Mk. und eine Fabrik in Köln um 125 000 Mk. betrogen zu haben. Eine Absicht, Waren zu liefern, bestand nie bei den Angeklagten. Ein dritter Angeklagter, ein junger Offizier, der in seiner Harmlosigkeit in die Sache verwickelt worden war, aber wohl kaum Vorteile gehabt hatte, wurde freigesprochen. Hellermann wurde zu 5 Jahren Zuchthaus und 15 000 Mk. Geldstrafe oder 16 Monaten Zuchthaus, Rindfleisch zu 3 Jahren Gefängnis und 1000 Mk. Geldstrafe, sowie jeder zu 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Es werden je 15 Monate Vorhaft angerechnet.

Neueste Nachrichten.

Erdbeben in Hongkong.

Wie der „Matin" berichtet, ist ein Erdbeben in Hongkong außerordentlich schwer gewesen. Swatow ist vollkommen zerstört. Die Zahl der Toten beträgt über 600. Tausende von Chinesen sind obdachlos. Auch die Kaserne wurde demoliert.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung.

Der Knochenverkauf in der Markthalle

findet statt am Donnerstag, dem 23. Mai 1918, vormittags von 7 bis 12 Uhr für die Knochenbezugskarten Nr. 1 bis 1500 und am Freitag, dem 24. Mai 1918, vormittags von 7 bis 12 Uhr für die Knochenbezugskarten Nr. 1501 bis 3000.

Ein freihändiger Verkauf der etwa übrig bleibenden Knochen findet nicht statt.

Lübeck, den 21. Mai 1918. (2395

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

Auf den Abschnitt 27 der Bezugskarte für Eier des Lebensmittelkartenheftes und der Lebensmittelkarte können in der Zeit vom 23. Mai bis 1. Juni zwei Eier verabfolgt und entnommen werden.

Lübeck, den 22. Mai 1918. (2401

Das Polizeiamt.

Volksküche.

Vom Donnerstag, d. 23. Mai 1918 ab ist der Preis für die Mittagskost auf **35** Pfg., für die Abendkost auf **30** Pfg. festgesetzt. (2394

Der Vorstand der Volksküche.

Für die Unterstützung von meinen Mitarbeitern der Kochschen Schiffswerft herzlich. Dank. (2398) **F. Lüdemann.**

Gesucht junger Bursche, nicht über 16 Jahre, Arbeitszeit von 8 bis 2 Uhr. Mk. 3.50 pro Tag. Zu melden Donnerstag morgen 8 Uhr. Moislinger Allee 74. (2396) Prüfungsstelle.

Zum 1. Juni e. leer. **Zimmer** zu verm. 7. Querstr. 6. (2397

Möbl. Zimmer zu vermieten. (2405 Meierstr. 41, I.

Deutscher **Holzarbeiter-Verband.** Zahlstelle Lübeck.

Am Sonnabend, 18. Mai, verstarb unser Kollege, der Maschinenarbeiter

Friedrich Schallert.

Ehre seinem Andenken!

(2404) **Die Ortsverwaltung.**

Tomaten, Sellerie, Porree u. sämtliche Kohlpflanzen zu verk. Schoß 1.20 Mk. (2389) **H. Klodt,** Kl. Vogelsang 5e.

ff. Schwarzsauer Pfd. 50 Pf. **Hüxstraße 83-85.**

Erdarbeiter gesucht.

Baustelle Moislinger Brücke.

2392 **Bauamt, Abt. Tiefbau.**

Gesucht zum sofortigen Antritt

tüchtiger Maurer

und

Zimmermann.

Schwartauer Honigwerke u. Zuckerraffinerie A.-G.

Bad Schwartau. (2400

Drucksachen aller Art

fertigt an

Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Glasscheiben aller Art off.

O. Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernr. 2808

Empfehle täglich frischen Spargel und Gemüse zu Tagespreisen. Heute dicker Spargel 70 Pfg., mittel 50, dünner 25, Rhabarber 20, Spinat 45 Pfg. pro Pfund. **Alfstraße 25.** (2399

Zeitschriften aller Art.

Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Marmorsaal. Schichtl's

singende, tanzende u. sprech.

Marionetten

Feenhafte Dekorationen.

Täglich ab Freitag 4 Uhr und 8 Uhr:

Graf Kuno.

Zaubermärchen in 5 Akten sowie die berühmten **Kunst-Marionetten.** Vorverkauf an der Kasse.

Die

Kühlhaus Lübeck Aktiengesellschaft

empfiehlt sich dem hiesigen Publikum zur täglichen Lieferung von

Kunsteis

zu nachstehenden Preisen:

ca.	5	Pfd. für den Monat Mk.	10.—
„	10	„ „ „ „ „	15.—
„	15	„ „ „ „ „	17.50
„	20	„ „ „ „ „	20.—
„	25	„ „ „ „ „	22.50

Bezugszeit der täglichen Lieferung mindestens 3 Monate

und gibt ihrer geehrten Kundschaft hiermit bekannt, dass die täglichen Lieferungen

am 1. Juni beginnen.

2391 **Die Direktion.**

Die Meggendorfer-Blätter

sind das schönste farbige Witzblatt für die Familie

Vierteljährl. 13 Nrn. nur Mk. 3.50, bei direkt. Zusendg. wöchentl. vom Verlag Mk. 3.75, durch ein Postamt Mk. 3.60.

Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Am besten unterrichtet über den Inhalt ein Probeband, der 5 Nummern enthält und bei jeder Buchhandlung nur 60 Pfennig kostet. Gegen weitere 20 Pfennig für Porto auch direkt vom Verlag, München, Perusastrasse 5 zu beziehen.

HANSA-THEATER.

Operetten-Gastspiel.

Mittwoch, den 22. Mai, abends 8 Uhr:

Neu! Zum ersten Male! Neu!

Liebe im Schnee.

Operette in 3 Akten von Ralph Benatzky. 2393

Der neue Kriegs-Atlas

bedeutend erweitert, jetzt 66 Karten von allen Kriegsschauplätzen sowie von den neugebildeten Staaten im Osten ist wieder vorrätig. Preis Mk. 1.50.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,

Johannisstraße 46.

Feldpostkartenbriefe

hält vorrätig

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Nr. 117
25. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch, den 22. Mai 1918

Der weiße Schrecken in Finnland.

In einem Bericht über die Lage in Finnland schreibt der skandinavische Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" u. a.:

„Man kann das, was in Finnland geführt wird, eigentlich keinen Krieg mehr nennen, in welchem die beiden Gegner eine gewisse Menschlichkeit gegenüber den Gefangenen an den Tag legen, womit deren Leben gesichert ist, sobald sie die Waffen niedergelegt haben. Wohl wird ein erbitterter Bürgerkrieg geführt, in dem beide Parteien mit einem tödlichen Haß Streit führen und lediglich danach trachten, sich gegenseitig zu vernichten. Dieser Bürgerkrieg ist zugleich ein Klassenkampf, der so entartet ist, daß lange Zeit ein Abgrund zwischen beiden Parteien bleiben dürfte."

Der Korrespondent belegt das mit Beispielen von beiden Seiten und schreibt dann:

„Wenn solche bürgerlichen Massenmorde nicht bereits zu Beginn des Krieges vorgefallen wären, obschon sie damals einer terrorisierten friedlichen Bevölkerung galten, würde man die Tatsache in Zweifel zu ziehen geneigt sein. Aber von bürgerlicher Seite ist das Vorgefallene (Prozeß gegen 200 Rote) absolut nicht geleugnet worden und bildete die Veranlassung zu einem **gemeinsamen Protest der dänischen, schwedischen und norwegischen Sozialdemokratie gegen die bürgerliche finnische Regierung.** In diesem Protest wird darauf hingewiesen, daß die Art und Weise, wie man die finnischen Roten und die russischen Freiwilligen, die in ihren Reihen kämpfen, terrorisiert, sowohl vom völkerrechtlichen wie menschlichen Standpunkte aus verwerflich ist. Der Protest richtet sich gegen die Gewalttaten, die eine augenblicklich siegreiche Bürgerklasse gegen die finnischen Arbeiter verübt, und ersucht die finnische weiße Regierung, ihre Verantwortlichkeit nicht zu vergessen, weitere Ausschreitungen zu verhindern und durch eine verständige Versöhnungspolitik den Weg zu besseren Zeiten zu bahnen.

Gripenberg, der finnische Gesandte in Stockholm, dem der Protest ausgehändigt wurde, weigerte sich, diesen an seine Regierung weiterzugeben .... Die schwedischen Linkssozialisten haben sich nun durch Vermittlung Lindhagens an den deutschen Gesandten und deutschen Militärattachee in Stockholm gewandt, um zu erreichen, daß die Gefangenen, die die deutschen Truppen in Finnland machen, **nicht an die weiße finnische Regierung ausgeliefert werden,** und daß die beiden ihren Einfluß bei der deutschen Heeresleitung geltend machen, so daß eine weisere und menschlichere Versöhnungspolitik angebahnt werden kann.

Es beginnen nun auch in Finnland Pläne für die Einführung einer monarchistischen Regierungsform nach deutschem Muster aufzutauchen, obwohl die Mehrheit des Volkes gegen eine Monarchie ist. Zugleich wird davon gesprochen, das Wahlrecht einzuschränken, das Frauenwahlrecht abzuschaffen und die Verhältnisse zu bilden, wie sie vor 1905 bestanden. Auch kursieren Gerüchte über die Absicht, eine **Erste Kammer mit Vetorecht zu bilden ... Alles deutet darauf hin, daß für Finnland eine Zeit anbricht, in der die Reaktionäre das Heft in die Hände bekommen ....**"

Aus der Partei.

Der Kampf um das Hallesche „Volksblatt". Der Geschäftsführer des „Volksblattes für Halle", Genosse Herzig, hatte es abgelehnt, sich der Unabhängigen Partei anzuschließen. Unter dem Vorgeben, eine Revision vornehmen zu wollen, haben kürzlich die unabhängigen Matadore dem Genossen Herzig Schlüssel und Geschäftsbücher gewaltsam entrissen und setzten Herrn Schade als Geschäftsführer ein. Die auf dem Boden unserer Partei stehende „Volksstimme" teilt nun folgendes mit: „Durch eine einstweilige Verfügung des Landgerichts ist Genosse Herzig wieder in seine Rechte als Geschäftsführer des „Volksblattes" eingesetzt worden. Das Gericht hat den von den Körperschaften der Unabhängigen eingesetzten Schade verurteilt, die Geschäftsbücher und Schlüssel wieder an Herzig auszuhändigen. Gegen eine angedrohte Geldstrafe von 3000 Mark soll Herzig ungehindert sein Geschäftszimmer benutzen und seine Obliegenheiten erledigen können. Die weggenommenen Gelder, das Sparkassenbuch und andere Wertobjekte sind bis zur Erledigung des Prozesses an Amtsstelle zu hinterlegen. Damit ist der an Genossen Herzig verübte Gewaltakt wieder rückgängig gemacht worden. Die unabhängigen Gewaltpolitiker müssen abwarten, bis die Klage über das Besitzrecht am „Volksblatt" erledigt ist. Wir sehen dem Ausgange des Prozesses mit Ruhe entgegen.

Die Abbruchsarbeit der „Unabhängigen". Die Zurückführung der „Düsseldorfer Volkszeitung" und das völlige Mißlingen ihres Boykotts hat die „Unabhängigen" um jede Vernunft gebracht. In ohnmächtiger Wut gehen sie jetzt daran, ihre Rache an den Anhängern der alten Partei auszulassen, die noch irgendwie von ihnen abhängig sind. So haben sie in der letzten Sitzung des Düsseldorfer Gewerkschaftskartells mit 39 gegen 33 Stimmen beschlossen, den Arbeitersekretär Arzberger zu entlassen, weil er sich bei der Uebernahme der „Volkszeitung" auf die Seite des Parteivorstandes gestellt hat. Arzberger ist seit nahezu 12 Jahren in Düsseldorf Arbeitersekretär, er hat Frau und sechs Kinder zu ernähren. In der Angelegenheit ist selbstverständlich noch nicht das letzte Wort gesprochen, denn eine ganze Reihe von Gewerkschaften protestieren auf das energischste gegen die Hineintragung des politischen Streites in das Kartell. Vorläufig leiden unter dem unsinnigen Beschlusse der „Unabhängigen" nur die armen Ratsuchenden, die Kriegerfrauen, denn da Arzberger der einzige Arbeitersekretär war, muß die Auskunftserteilung natürlich eingestellt werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Die französischen Gewerkschaften vor der Spaltung? Laut „Matin" hat die Confederation Generale du Travail den Landeskongreß zum 15. bis 18. Juli einberufen. Gleichzeitig warnt sie vor dem zurzeit tagenden Kongreß der Syndikalisten in St. Etienne und der Politik und den Bestrebungen des Allgemeinen Arbeiterverbandes unter Leitung des Gewerkschaftlers Pericart. Nach der „Depeche de Lyon" spitzt sich die Lage innerhalb des Arbeiterverbandes immer mehr zu, so daß mit einer Spaltung zu rechnen sei.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Denkzettel. Zwei Monate Gefängnis erhielt in Köln ein Mann, der einen Zeitungsberichterstatter wissentlich belogen hatte und sich hernach rühmte, eine unrichtige Nachricht durch die Presse verbreitet zu haben.

Aus Nah und Fern.

Um alles gekommen. Eine Frau in der Großen Frankfurter Straße in Berlin hatte in ihrem langen Leben 5000 Mark zurückgelegt, um sich für die alten Tage in ein Stift einzukaufen. Sie bewahrte das Papiergeld, das sie in einen Briefumschlag getan hatte, in einem Beutel in der Küche auf. Einstweilen schlug sie sich noch mit Zimmervermieten durch. Jetzt meldete sich ein junges Mädchen, angeblich aus Guben, als Mieterin und hat dabei, ihr einen Zwanzigmarkschein zu wechseln. Die Vermieterin ging nach der Küche, um das Kleingeld zu holen. Das Mädchen folgte ihr und sah nun, wie sie das Geld aus dem Beutel nahm. Jetzt begann es von Lebensmitteln zu plaudern, erzählte, daß es aus der Gubener Gegend wohl noch allerhand besorgen könne, und benutzte einen geeigneten Augenblick, um unbemerkt in den Beutel zu fassen und den Briefumschlag mit den 5000 Mark zu stehlen, dazu noch ein Kästchen mit Schmucksachen. Erst als der Besuch sich wieder entfernt hatte, entdeckte die Bestohlene den Diebstahl.

Von der Spielgefährtin in Brand gesteckt. Ein entsetzliches Brandunglück, dem ein neunjähriges Mädchen durch die eigene Spielgefährtin zum Opfer fiel, hat sich in Berlin am Sonnabend nachmittag abgespielt. Auf dem Straßendamm der Geisbergstraße spielte ein Anzahl festlich gekleideter Kinder. Unter ihnen befand sich auch die neunjährige Frieda des Installateurs Krusikowski. Das Kind geriet während des Spielens mit der sechsjährigen Ursula Groß in einen Streit, der schließlich in Tätlichkeiten ausartete. Die kleine Groß entfernte sich und kam nach einer Viertelstunde wieder zurück. Sie trat dicht an die Krusikowski heran und warf plötzlich ein brennendes Streichholz auf das leichte Gewand ihrer Spielgefährtin. Im nächsten Augenblick stand Frieda Krusikowski in Flammen und warf sich schreiend auf das Straßenpflaster. Mehrere Passanten eilten hinzu, und es gelang ihnen schließlich, die Flammen mit einer Decke zu ersticken. Doch hatte das Kind bereits so schwere Brandwunden erlitten, daß es in hoffnungslosem Zustande nach dem Achenbach-Sanatorium geschafft werden mußte. Die kleine Groß erzählte später, daß sie sich die Streichhölzer von einem Herrn erbettelt habe. Sie hätte ihrer Spielgefährtin einen Schabernack antun wollen, um deren schönes Kleid zu vernichten.

Genau gerechnet. Die Kgl. Staatsanwaltschaft zu Königsberg i. Pr. erläßt folgenden Steckbrief: „Max Bordasch, Schlosser, geb. in Lötzen, zuletzt im Krankenhaus Braunsberg, Größe 1,74 Meter, schlank, Haar und Augenbrauen blond, Augen blau, Gesicht länglich, Zähne gesund, Kinn spitz, 85 Tage, 6 Stunden, 58 Minuten Reststrafe." Alle Achtung vor einem Staatsanwalt, der den Wert der Freiheit so minutiös zu schätzen weiß.

Zweimal dieselbe Frau geheiratet hat ein Lokomotivführer in Laubau in Schlesien. Vor 13 Jahren heiratete er sie zum ersten Male, nach 6 bis 7 Jahren ließ sich das Ehepaar scheiden, doch schon nach einem Jahre fanden sie sich wieder und lebten die weiteren Jahre in wilder Ehe. Bei einem kürzlich vorgenommenen Hauskauf gab die Gatin die Anzahlungssumme nur unter der Bedingung, daß die gesetzliche Trauung wieder erfolge, was auch sofort geschah.

Ländliche Schadenfeuer. Der größte Teil des Dorfes Opatow, Kreis Kempen, Provinz Posen, ist niedergebrannt. Viele Familien sind obdachlos. Im Dorfe Popop bei Lowitsch wurden 13 Bauerngehöfte, in Nieborow, dem Besitztum des Fürsten Radziwill, 21 Bauernhäser eingeäschert. Viel Vieh ist umgekommen.

Zwanzig Bergarbeiter verschüttet. Auf Schacht 3 der Gewerkschaft Deutscher Kaiser bei Bochum erfolgte ein Kohlenstaubexplosion, wodurch 20 Bergleute verschüttet wurden.

Für 190 000 Mark Butter verschoben. Die Kaufleute Kiekmann und Hommel leiteten als Soldaten des Proviantdepots Mannheim einen für die Front bestimmten Wagen mit 300 Zentnern Butter auf einen Vorortbahnhof in Mannheim, luden die Butter die einen Wert von 190 000 Mark hatte, ab und verkauften sie innerhalb weniger Stunden in Fabriken und Wirtschaften in Mannheim zum Preise von 7,50 Mark für das Pfund. Beide wurden verhaftet.

Zigarren werden immer knapper. Die „Bayerische Staatszeitung" schreibt: In Holland, dem einzigen Bezugsland für Rohtabak während des Krieges, ist durch Aufhören der Verbindung mit den Kolonien eine derartige Tabakknappheit entstanden, daß an eine Einfuhr von dort nicht mehr zu denken ist. Unsere Vorräte reichen nicht länger als bis Ende dieses Monats. Bis dahin wird auch der die Hälfte unseres Bedarfs deckende inländische Tabak im wesentlichen verbraucht sein. Mit einer weiteren Einschränkung der Zigarrenerzeugung ist in nächster Zeit zu rechnen. Im kommenden Winter ist irgend eine Erzeugung von Zigarren nicht mehr zu erwarten. Für Zigaretten sind, wenn auch zu sehr hohen Preisen, Rohtabake noch in ziemlichen Mengen eingeführt worden.

Eine Stadt in Flammen. Nach einer Meldung aus Posen steht die Stadt Brzeznij in Galizien in Flammen.

Ein Massenviehsterben, durch giftige Fliegen herbeigeführt, hat das Dorf Lentzke (Kreis Osthavelland) heimgesucht. Das auf der Weide befindliche Vieh, Kühe und Jungvieh, wurde plötzlich von zahlreichen giftigen Fliegenschwärmen überfallen und derart zugerichtet, daß bereits im Laufe des nächsten Tages nicht weniger als einige dreißig Rinder verendeten.

Wer an den Krater des Vesuvs eine Polizeiverordnung anschlüge: „Ein Ausbruch des Vulkans ist bei Strafe verboten", würde nach einstimmigem Urteil ins Tollhaus gehören, und doch wäre er nicht weniger unvernünftig als diejenigen, welche den Makrokosmos (die große Welt) der Menschheit in den Mikrokosmos (die kleine Welt) ihres engen Gehirns einzwängen wollen, und jeden Protest, jedes Sträuben dagegen „bei Strafe" verbieten.

Wilhelm Liebknecht.

Diethelm von Buchenberg.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

29. Fortsetzung.

Eine Strecke ab von der kalten Herberge, Unterthailfingen zu, sagte Fränz: „Vater, ich hör' Musik den Berg herauf, horcht, sie kommt näher. Was ist das?"

Auch Diethelm hörte es, das Leitseil schwankte hin und her, so zitterten seine Hände, er faßte es straff.

„Ich mein' immer," sagte die Mutter mit verklärtem Antlitz, „es sei alles nur ein Traum gewesen. O, das wär' doch prächtig, wenn unser Haus noch stünde, und alles wär' nicht wahr."

„Weibergeschwätz, es ist alles wahr, still!" sagte Diethelm zornig; die Kälte, die er immer innerlich spürte, fast wie einen gefrorenen Punkt, so sehr er sich äußerlich erwärmte, rann ihm jetzt wieder durch Mark und Bein. Er hielt an und trank einen mächtigen Zug Heidelbeergeist. Die Musik kam immer näher. Man sah jetzt einen großen Trupp Reiter, und einer ritt im Galopp voraus nach Diethelm zu, kehrte aber bald wieder um und ordnete die Zurückgebliebenen hüben und drüben an der Straße zu Spalier.

Was sollte das sein? Sollte Diethelm wieder gefangengenommen werden? Aber wozu war dann die Musik? Die Rappen, von den Klängen erweckt, hoben die Köpfe hoch und rannten wiehernd davon.

Fränz hatte das beste weitsichtige Auge, sie erkannte bald den Vetter Waldhornwirt, der nun ein wirklicher Trompeter war; auch andere Buchenberger erkannte sie, und Diethelm übergoß es wieder abwechselnd flammend heiß und schauerlich kalt.

Dort, genau an der Stelle, wo im Sommer die Deichsel gebrochen war, dort scholl Diethelm ein Trompetentusch und hundertstimmiges Hoch entgegen. Alles, was in Buchenberg beritten war, und eine große Anzahl von Unterthailfingen, die sich dazugesellt hatten, hielt Diethelm einen feierlichen sogenannten Gegenritt und holte ihn im Triumphe ein. Diethelm fand nicht Worte, seiner Empfindung Luft zu machen; es bedurfte dessen aber auch nicht, denn unter beständigem Hochrufen und Trompetenblasen und Peitschenknallen setzte sich der Zug alsbald in Bewegung. Die Mutter weinte, und Fränz sah mit frohlockenden Augen drein, während Diethelm mit besonderer Sorgfalt die Rappen lenkte; es war sein einziges Denken, daß in dem Wirrwarr kein Unglück geschehe, das alle Freude in Leid verkehrte.

Wie war Diethelm plötzlich so verändert, er, der noch vor wenigen Stunden bittern Groll und Haß gegen seine Mitbürger in sich geweckt hatte!

In Unterhailfingen standen alle Leute am Fenster und auf den Straßen und grüßten. An der Gemarkung von Buchenberg hielt neben einem Schlitten der Gemeinderat und Bürgerausschuß und begrüßte Diethelm.

„Wo ist der Schultheiß?" fragte Diethelm. Der Obmann des Bürgerausschusses erwiderte, daß der Schultheiß schon vor vier Wochen gestorben sei.

Der Gemeinderatsschlitten fuhr hinter dem Diethelms drein. An der Anhöhe, wo einst Diethelms Haus gestanden und jetzt nur noch verschneite Trümmer sich zeigten, bogen die Rappen plötzlich um, und Diethelm wurde an den straffen Zügeln fast vom Schlitten gerissen, aber der Vetter hatte dies wohl vorausgesehen; er war zur Seite der Rappen geritten und drängte sie auf den Dorfweg.

Nun erst im Dorfe ging das Hochrufen von neuem an, die Kinder schrien mit, und die Weiber schlugen vor Freude weinend die Hände zusammen. Am Hause des alten Schäferle wurde plötzlich der Schlitten Diethelms gestellt, der Paßauf war wie wütend an die Köpfe der Pferde hinaufgesprungen und ließ sie nicht vom Platze, bis ihm ein Reiter mit der Peitsche eines überhieb, daß er winselnd davonjagte. Drinnen in der niedern Stube, die Stirn an die Fensterscheiben gedrückt, stand der alte Schäferle und aus seinem zerfallenen Antlitz sprach Kummer und Klage, daß man einen Mann wie Diethelm wie einen alles beglückenden Helden einholte. Diethelm sah nur einen Augenblick unwillkürlich hinüber, und Martha grüßte den so schwer betroffenen Trauernden, dieser aber blieb starr und bewegungslos. Weiter ging der Zug und ordnete sich noch einmal unter Trompeten- und Jubelschall.

Als Diethelm am Waldhorn absteigen wollte, stellte sich der Wirt neben ihn und hielt ihn auf dem Schlitten. Er hatte als diensteifriger Marschall diese Huldigungen angeordnet und verlangte nun auch deren richtigen Verlauf.

„Ihr müßt ein paar Worte reden," lispelte er Diethelm zu und rief dann laut: „Ruhe! Stille! Der Herr Diethelm will reden."

„Liebe Freunde und Mitbürger!" begann Diethelm, und nochmals wurde Ruhe geboten, worauf er wiederholte: „Liebe Freunde und Mitbürger! Ich danke Euch von ganzem Herzen für die Ehre und Liebe, die ihr mir erweist, ich werde sie euch nie vergessen, obzwar ich sie nicht verdiene. Was hab' ich denn Großes getan? Ich bin kein Brandstifter, kein Mordbrenner, das ist alles. Mein Ehrenname steht wieder rein da. Ich will hoffen, daß ihr mich einstmals ebenso mit Ehren hinaustragt, wenn man mir ein eigen Haus anmißt. Haltet fest."

Dieser Gedanke schien Diethelm so zu übermannen, daß seine Stimme zitterte, der Vetter aber neben ihm brummte: „Wie kommen die Rüben in den Sack?" und Diethelm setzte noch hinzu: „Ich dank' euch, ich dank' euch viel tausendmal."

Diethelm hielt inne, aber der Vetter drängte wieder: „Noch was, so kann's nicht aus sein, sagt noch was," und Diethelm fuhr fort: „Viele von euch haben gehört, was man mich angelogen hat, aber meine Freisprechung ist hinter verschlossenen Türen vor sich gegangen. Freut euch, daß das bald ein Ende hat, wir bekommen das Schwurgericht, wo wir selber richten und alles öffentlich."

Diethelm hielt wieder inne und wollte absteigen, aber der Vetter ließ ihn nicht vom Platze und drängte: „Das ist nicht genug, ladet sie wenigstens zu einem Trunk ein." Diethelm fühlte, daß er jetzt keine Schmauserei halten konnte, es war schon zu erdrückend viel an dem Geschehenen, er schloß daher: „In vier Wochen halt' ich meiner Bruderstochter hier Hochzeit, ich lad' euch heute alle dazu ein auf meine Kosten. Nochmals sage ich meinen herzlichen Dank."

Diethelm drängte den Vetter fast zu Boden, als er abstieg.

Unter den Reitern zeigte sich aber eine offenbare Mißstimmung. Es geht im großen wie am kleinen so, ein versprochener Zukunftstrunk macht eher verdrossen als lustig, wer weiß, was dann ist, wenn die versprochene Zeit kommt; man will eben trinken, wenn Gemüt und Zunge einmal dazu vorbereitet sind, heute, eben jetzt, und da hilft eine noch so sichere Vertröstung auf kommende Tage nichts.

Der Vetter sah schon, daß er etwas auf seine Kappe nehmen mußte, er war der nachträglichen Bestätigung sicher; er sagte daher jedem einzelnen, daß es bei der Hochzeitseinladung verbleibe, daß aber heute jeder ein Halbmaß Wein auf Diethelms Kosten trinken könne, er habe das nur nicht laut sagen wollen, weil er glaube, es schickt sich nicht.

Nun war doch eine mäßige Beruhigung hergestellt und im Waldhorn ging's hoch her im Schmausen und Unterredungen. Die eine Halbmaß zog Kameraden nach, und der Vetter hätte nichts dabei verloren, wenn er die Schenkung wirklich auf seine Kappe genommen hätte. Diethelm saß indessen in der obern Stube und hielt beide Hände vors Gesicht, die Augen brannten ihm, aber weinen konnte er nicht. Mitten unter dem Ehrenjubel, der ihn neu ins Leben zurückführte, konnte er den Gedanken nicht los werden, daß das ein Leichenbegängnis wäre, sein eigenes, er war scheintot, und er konnte nicht aufschreien: ihr begrabt einen Mann, der lebt, nein, ihr begrüßt unter den Lebenden einen Toten. Hirnverwirrend drang es auf ihn ein, und er meinte, er sei wahnsinnig, er hätte gern gesprochen, um vor sich selber sicher zu werden, wie er sei, aber der Lärm war so groß und Fahren und Reiten so wild. Darum freute er sich anfangs, als er seine eigene Rede vernahm, die so klug war, aber mitten in dieselbe sprang ihm unversehens der Todesgedanke, und wie ein fester Stern, der aus der Irre führt, erschien plötzlich die Anrufung des Schwurgerichts. Und doch war Diethelm eigentlich froh, daß dies noch nicht eingerichtet war.

Jetzt zum erstenmal fühlte Diethelm ganz deutlich, wie ein Scheinleben gewiß nicht minder gräßlich ist als ein Scheintod, aber er war entschlossen, ihm mit starkem Willensmut zu trotzen.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 21 — 25. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 22. Mai 1918

Hagebutten-Hätschepätsch.

Mein Freund aus Norddeutschland schrieb mir nach Bayern: „ . . . und wenn Du kannst, so schicke uns 10 Pfund Hagebuttenmus mit, das essen wir fürs Leben gern . . .“

Ich ging also auf den Markt und verlangte Hagebuttenmus. „Was hab'n S' g'sagt?“ fragte die Händlerin. — „Hagebuttenmus.“ — „Was is denn dös?“ — „Ja, wenn Sie es nicht wissen, werden Sie es auch nicht haben — aber nein, da in dem roten Kübel ist es ja.“ — „Also, Sie meinen Hätschebätsch, warum reden S' denn net glei' deutsch?“ — Fünf Minuten darauf zog ich mit einem sauber eingepackten Posttübelchen Hagebuttenmus von dannen. Direkt zum Postamt. Schreibe dort am Pult die gelbe Postpaketadresse: „Anbei ein Kübel Hagebuttenmus“ —

Schaut mir jemand über die Schulter. Es ist ein alter Schulkamerad: „Aber Mensch,“ begrüßte er mich, „was willst du nach Preußen schicken? — Hast du denn Ausfuhrerlaubnis?“ — Nein, die hatte ich nicht. „Aber dann kannst du ja fürchterlich hereinsegeln. Wenn ich dir einen guten Rat geben darf, geh' sofort zum Magistrat.“

Ich ging also zum Magistrat. „Abteilung?“ fragte mich am Toreingang mit scharfer Stimme der goldbeltzte Türhüter. — „Abteilung Hagebutten“, sagte ich verdutzt. Er schwankte einen Augenblick. Aber sein Ruf, alles zu wissen, stand auf dem Spiel. Also sagte er rasch und diktatorisch: „Zweiter Stock, Zimmer 147.“

Im Zimmer 147 war ein Gitter. 15 Meter hinter dem Gitter saß ein Beamter. „Sie wünschen?!“ überbrüllte er die 15 Meter.

„Ich möchte Hagebutten nach Norddeutsch—“

„Lebensmittelamt, dritter Stock, Zimmer 93!“

Ich fing zu wandern an — das Lebensmittelamt ist natürlich aus Gleichgewichtsgründen am anderen Stadtende. Und ebenso natürlich war das Zimmer 93 nicht im dritten Stock, sondern ebenerdig. An scheinend aus Gleichgewichtsgründen der Geduld, die bei dem verglichen Treppensteigen gut erprobt wird. Auch stimmlich. Denn Zimmer 93 brüllte auf meine Hagebuttenfrage: „Is ja ganz unglaublich, was uns die da drob'n alles wegzieh'n — warum verlangen S' denn net glei' einen Schein zur Ausfuhr einer ganzen Alm?“ Worauf mir die Geduld riß und ich mir als Bauer die Bemerkung erlaubte, daß Hagebutten nicht auf einer Alm zu wachsen pflegen, daß aber gegen die Ausfuhr einer Hetzjagd vom bayerischen Standpunkt kaum etwas einzuwenden sei, sofern auf solcher Alm alle Hornochsen vereinigt würden, die überflüssige Fragen stellen. Worauf ich mit beschleunigter Geschwindigkeit in die Ausfuhrausgleichsstelle verschickt wurde, die sich natürlich wieder am andern Stadtende angesiedelt hatte. Aber im Schuß war ich einmal, und mit zehn Pfund Hagebuttenmus läuft man noch einmal so leicht.

Auf der Ausfuhrausgleichsstelle ging es so: „Hagebutten? Hagebutten? Das ist doch Öl, nicht wahr?“

„Nein, Hagebutten sind kein Öl.“

„Aha, dann sind es Beeren?“

„Es sind auch keine Beeren.“

„Der Teufel auch, irgend etwas müßen sie doch sein — ah jetzt hab' ich's: Marmelade?“

„Dazu müßte auch das Hagebuttenmus gezuckert sein, was nicht der Fall ist.“

Der Beamte blätterte während in seinem Sachregister, ohne zu lesen. Plötzlich schrie er kurzerhand: „Ausfuhr nicht erlaubt!“

„Dann haben Sie wohl die Güte, mir die Verordnung und den Paragraphen näher zu bezeichnen, auf Grund deren —“

„Nein, diese Güte habe ich nicht!“

„Gut, dann bitte ich, mir den Weg zu Ihrem Vorgesetzten —“

Er wurde plötzlich sehr liebenswürdig: „Was sagten Sie, Hagebuttenmarmelade? Na, vielleicht. Um wieviel Zentner handelt es sich ungefähr?“

„Um nicht ganz zehn Pfund — hier sind sie.“ Er löste vorsichtig den Eimerdeckel, sah hinein und rief gemütlich: „Aber das ist ja Hätschebätsch — warum sagen S' das nicht gleich? Eine Hätschebätschverordnung haben wir bis heute noch nicht — es wäre mir unbedingt erinnerlich — schon allein durch den Klang — ich bitte Sie: Hätschebätsch, das vergißt man nicht.“

„Und ich darf es also schicken?“

„Das Hätschebätsch? Aber natürlich dürfen S', das Hätschebätsch — ich bitt' Sie: was liegt uns am Hätschebätsch? — und überhaupt: Hätschebätsch . . .“

Er war ganz verliebt in das Wort. Ich glaube, er hat, ohne meinen Abgang zu bemerken, noch den Rest des Nachmittags verhätschebätscht, während ich es auf der Post aufgab, das Hätschebätsch, und es schon ein ganzes Stück Weg Preußen zugerollt war, das Hätschebätsch, wo es meine Freunde inzwischen wohl längst verzehrt haben werden, das Hätschebätsch — Grischebätsch! Grischebätsch!

Die Nacht vor dem Frieden.

Von Oswald Erdacher †.

Und einmal ist der Tag doch da . . .

Da zerschlägt den grauschweren Himmel ein glühendes Fenster, Sonne tropft wie goldener Jubel in eine jüngstgeöffnete Gruft — — hundertmalzehn Antlitze starren empor, leben erstaunt, wie der lange Vorhang der Welt in der Mitte zerreißt, um die alte, geliebte, wärmende Sonne herauslächeln zu lassen . . .

Ist es wirklich wahr? — Lächelt sie wieder? — Dürfen wir wieder hinauf zu ihr, hinaus aus Grabesenge, aus Stollennacht?

Noch wissen sie es nicht.

Ja, woher ist er denn eigentlich gekommen, der Ruf . . . ?

Irgendwoher, wie aus der Luft muß er geflogen gekommen sein, schwalbenleicht, zitternd . . . Haben ihn die verlogsten, zerschellten Baumkrüppel weitergegeben, die da noch überm Ziegelgraus der toten Ferme trauern? — Haben ihn die kleinen dummen Blümchen weitergesucht, die da hier winzige Existenz rings um die Todesriffen angesiedelt haben, mädchenhaft, naiv? — Hat ihn der kleine Federball weitergeschuppert, der irgendwo Reitbeutel da vorne an die Grabenwand gehängt war?

Ach, Unsinn —: das dumme Getier kann es nicht gewesen sein: das konnte ja von je nur das eine Wort — Frieden — und Heg nicht durch.

Ja, aber woher kam sie denn jetzt, schwalbenleicht, zitternd, die frohe Botschaft?

Ich glaube, ich weiß es. Es muß es gewesen sein. Noch ehe die schweren Hunter da hinten beim A. F. Zu. die brausende Gewalt ihrer Wellen losreißen ließen, noch ehe ein Fernsprechtrabi es weiterplappern konnte — — da ist, in einer einzigen Minute, ein Zittern durch hundertmaldreimal und hundertmaldreimal Herzen gegangen.

Ein Zittern, als wollten sie wissen.

Und dann kamen sie doch — und in jähen, heißen Schlägen weitergeflogen. Und jeder war aufgefahren und hat —:

Wer hat es gesagt? — Und ist es wirklich — wirklich wahr?

Und siehe da — — niemand hatte es gesagt, niemand, kein Mensch und keine Maschinenrippe — — (in der Panzerhaube hatten sie eben noch über den klappernden Apparaten, mit flatternden Händen und brennenden Augen) — — aber jeder hatte es gehört, der Wunde und Herz gespürt . . .

Es ist Friede. . . .

Eine Kette fällt schwer in den Sand. Ein grauer, dumpfer Panzer schmilzt. Glieder lösen sich selig. Und Augäpfel starren, schier geblendet, in die glühende Helle, die aus dem zerrissenen Vorhang bricht.

Es ist Friede!

Die Hand, die eben noch die Haubitze abziehen wollte, sinkt erschrocken herab. Die Maschinengewehre hocken, scheue Bulldoggen, verwaist in ihren Ständen. Verlegen lehnt im Laufgraben die Kiste mit den Handgranaten, die zwei Leute da vorhin eilig fallen ließen. Und die vielen Knarren lehnen kleinmäulig, trübselig am Grabenrand.

Noch immer ist die sichere Nachricht nicht da — aber schon ist es wie auf einen Glockenschlag stumm geworden. Kein Schuß mehr. Eine peinlich-unheimliche Stille für die lärmgewohnten Ohren.

Wie ein Atemholen hebt es sich. Diese Erde, die seit einer Ewigkeit keine Stunde ohne die polternde Stimme des Krieges — und ohne neue, grausame Wunden war — — jetzt will sie sich wie ein müdes lächelndes Kind in die Arme der ersten Friedensnacht legen.

Denn es ist ja endlich, endlich Friede . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aber da — — heiliger Gott, was ist das? —

Ein fernhallender Schlag dahinten — — ein winselnder Schrei, furchtbar anschwellend, das Geheul eines Urweltungeheuers in Todesangst — — jetzt flüchtet es, himmelhoch, unsichtbar, über unsere Köpfe hinweg. — —

Und jetzt ein spritzender Feuerkreis da drüben, himmelhohe Linie aus Rauch und Dreck, Baum- und Menschentrümmern, fließend, zerfließend, eine graue Riesenquelle — — ein Donnerschlag, der uns schwer vor die Brust trifft — — und ein lang nachgrollendes Echo.

Ein Motormörser! — Wie ein donnernder Protest gegen die glückliche Stille hat das eingeschlagen. . . .

Und als wäre es ein Signal gewesen (wie oft war es das!) — ein zweiter blutfendender Schlag — — höhnisch grunzt eine schwarze Sau dahinter her, hoch, hoch — — und fuhlt sich mit Knall und rußiger Wolke nebendran hinein.

Und — oh, es war doch ein Signal! — ein dritter, vierter, fünfter Schlag — — und immer mehr. — Schon gibt es kein Halten mehr, kein Zählen mehr. Rascher und immer rascher fallen die Rohre von überall her ins Rollen der höllischen Trommel. Und wilder und immer wilder spuckt und flammt es Antwort — von drüben.

Ach — wohin ist die Stille von vorhin — wenn sie wirklich einmal da war? — Schon lange hat sie sich angstvoll vorm dämonischen Hohngelächter aller Lüfte verkrochen.

Friede?

Hohoho! — die ehernen Rohre wollen bersten vor brüllendem Lachen . . . .

Sie feuern, wie sie nie gefeuert haben. Kein Beobachter lenkt sie — kein Kanonier visiert — keine menschliche Hand rührt den glühenden Verschluß.

Allein, allein tun sie ihr gottverfluchtes Handwerk. Und Jubel und Hohn und Haß tobt aus tausend runden Mäulern, aus tausend krachenden, bebenden Leibern.

Hoho hoho — hoho — hoho — bellt die Revolverkanone höhnisch.

Wie dumm! — wie dumm! — haut die Groschenkanone dazwischen, aus dem Graben heraus den frechen Hals reckend.

Immer feste druff! — kollern und wüten die Rollfalven der Feldgeschütze, aus heiseren Schlünden.

Was wollen die? Frieden? — so prustet es und birst vor dröhnendem Lachen. Haubitzen!

Was? Frieden?! — der schwere, stämmige Minenwerfer schreit es und poltert gnomenhaft grinsend: Schrumm — mm!

Und alle schweren Kaliber kommen, hohnvoll schlürfend und krächzend, knarrend und schleifend, winselnd und pfeifend — und erschlagen mit Riesenhämmern das verhaßte Wort, schlagen es in Grunderzboden hinein, ersticken den schwachen Wehruf unter tierischem Toben.

Feuer quillt aus hunderttausend Kratern. Die Erde, die einmal den Menschen gehörte, früher . . . ist allein noch das Kampffeld des furchtbarsten Heeres — der breitbeinigen, ehernen, feuerspeienden Drachen mit den krachenden Kinnbacken . . .

Maschinengewehre ohne Schützen rühren diesem Heer die rasselnde Trommel: Krrr — Krrr — Krrrrring! Und die Knarren alle, ohne Schützen, lachen ihr löcheriges, gittiges Lachen dazu.

Hahaha — Frieden soll sein? Sie, hunderttausend Mordwaffen, sollen in Pension gehen? Und werden nicht einmal gefragt? Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, nicht wahr? — — Sie, die seit vielen Monaten, Tag und Nacht, ihre blutigheiße Pflicht getan haben, — sie sollen in Remisen und Waffenkammern und auf staubigen Exerzierplätzen ruhmlos und gelangweilt langsam verenden?

Hohoho — — — in dieser Nacht werfen die stählernen Raubtiere alle die tote Maske ab. Kein Mensch steht hinter ihnen — die sind alle geflüchtet. Sie selber laden sich und zielen und reißen ab. Sie wollen keinen Frieden, keine faule Zeit, keine Pensionierung, kein Beiseitegeschobenwerden. Arbeit, Ausleben — Krieg wollen sie!

Wozu sind Kanonen da? Gewehre da? — Zum Schießen, — hurra! — zum Töten, hurra! — „Feuer!“, hurra!!

Hat denn das wirklich geglaubt, dieses traurige Gezwerg, — es beherrsche das Volk der Elemente und ihre unermeßlichen Urkräfte, weil die sich solange gutwillig lenken ließen? Hoho — als ob diese nicht schadenfroh sich nur deshalb gebrauchen ließen, weil es der Vernichtung des eitlen Geschlechts — und ihrer eigenen Rache galt! Du lieber Gott, diese Toren, die da blind und hilflos Grausen und Tod in die feindlichen Leiber schleudern, aus denen das nämliche Grausen, derselbe Tod ebenso schrecklich zurückschlägt — — und die da glauben, Herren der höllischen Gewalten zu sein, unter deren eisernen Krallen sie verbluten!

Und die da auf ihre Vorfahren lächeln, weil die noch nicht so raffiniert und grausam und sinnreich und kaltblütig menschliche Körper zerfetzten!

Und dieses Menschenpack will sie entwaffnen, in Kasernenhöfe sperren, ihnen die Zähne ausbrechen, ihnen Maulkörbe vorbinden!

Seht, wie sie sich schon wieder verkrochen haben vor unserer Herrschaft. — Wie Ratten sind sie in ihre wohlbekannten Löcher geschlüpft, — wie feige, graue Ratten!

Und da unten hocken sie jetzt wohl wieder zusammen, die traurigen Schädel in die Hände gestützt, und fühlen, zitternd unterm Beben der Einschläge, wie ihre eiserne Hoffnung „Frieden“ liegt und zerfetzt wird für immer . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Für immer?

Nein, — doch nicht für immer.

Nach einer Nacht des Chaos, des Feuers und des Todes ermatter das Trommeln.

Die schweren Kaliber fallen eins ins andere aus.

Immer mehr werden still: der tote Wirbel erlahmt. Die Munition geht aus . . .

Die ganze Nacht ist Granate um Granate aus den Munitionshänden ins Rohr gestürzt, wie von unsichtbaren Händen geschleudert.

Nun sind die Magazine leer. Das Feuer aus den ausgebrannten Rohren, schon lange unsicher geworden, verstummt allmählich. Verstummt ganz.

Dumm und leb- und zahnlos, mit zerschmolzenen Zügen glotzen die Eisentiere wieder. Und nur die Kartuschenberge, gelb blinkernd im Frühgrau, liegen als Denkmäler der grausigen Nacht.

Bleiche Gestalten, zermürbte Gesichter, kriechen aus den nicht zerschossenen Unterständen. Sie blinzeln stumpf, hoffnungslos.

Sie haben ihren Glauben an den Frieden furchtbar gebüßt. Sie glauben nicht mehr.

Nein — sie glauben nicht mehr.

Von hinten, über das Trichterfeld, das früher einmal eine Straße war, klettert ein graues Auto heran und steht. Zynisch beschaut es mit gläsernen Augen die Zerstörung.

Der Generalstäbler darin schwenkt ein Papier. Seine Stimme schneidet grell durchs Graue.

„Aber warum ist denn hier noch geschossen worden? — Ist denn der Funkspruch nicht durchgekommen? — Gestern abend ist doch der Waffenstillstand unterzeichnet worden! — Verfluchte Wirtschaft!“

Und sein Auto trapelt — nach einem hämischen Seitenblick — weiter, die Trichter hinab und hinauf.

Menschlichkeit.

Alle Gebeine, die modernd in den Schlachtfeldern dieser Erde geruht,
alle Schädel, Rippen, alle Klumpen geronnenes Blut,
alle Becken, alle Wirbel, Fäuste und alle Haut
hatten sich zu riesigem Hügel gegen die Mutter Sonne emporgebaut.

Alle Gräber der Erde hatten ihre verweisten Reste hinausgespien
ein unsichtbarer Rufer hatte alles Tote zu dieser Ballung zusammengeschrien:
aus den Höhlen, den Hängen, den Ebenen, den höchsten Klüften,
aus dem Meere, den Massengräbern, den verlassensten Grüften
waren diese Knochen alle gewandert über Berge und Tal,
sich zu türmen zu furchtbar-schreckhaftem, stinkendem, schaurigem Mal.

Und als das letzte Gebein seine Stelle im ragenden Hügel fand,
war es, als ob alles Leuchten der Sonne mit brechendem Scheine schwand,
wie es damals wohl war, als der Tempelvorhang zerriß . . .
Und aus dem Knochenberge — von kosmischen Stürmen umbraust —
hob sich mit einem Male eine riesige, drohende, furchtbar geballte Faust!

(Die Faust eines Riesen, eines Giganten schien es zu sein;
allen Schauern des Zeichens erstarb auf den Lippen ein kreischendes Schrei'n.)

Und höher und immer höher hob sich die Faust, bis sie einsam über den Knochen stand,
bis sie — die blutig-zerrissene — das Gezelt des dunkelnden Himmels fand.

Und da teilte sie sich und bewegte sich, und sie schrieb:
schrieb, daß es mit Flammenröte am bleigrauen Nachthimmel haften blieb,
schrieb, wie der Gottesfinger in Belsazars wahngreller Nacht,
schrieb mit einer Wucht, die der Anklage Wildheit entfacht,
schrieb mit einer Geste, die nur unermeßbares Leiden gebären kann,
schrieb hoch am Firmament, daß über die Weltbahn hinrann,
was seit den Jahrtausenden schon über der Erde steht,
was golden und reich und groß alle hohen Hirne durchweht,
schrieb sie das Wort, das der Erdball in Jubel und Jammer zum Himmel schreit,
schrieb sie glühend und feurig dies Wort: „Menschlichkeit!“

Hans Franke.

Kleines Feuilleton

Kochsalzgewinnung aus Meerwasser.

Die Kochsalzgewinnung durch Verdampfung mittels Sonnenwärme, die in Amerika in großem Maße betrieben wird, schildert ein Bericht des „Prometheus“. Durch Verdampfung von Meerwasser durch die Sonne wird Kochsalz in Kalifornien gewonnen, und zwar hauptsächlich an den Küsten der San-Franzisko- und der San-Diego-Bai. Das Meerwasser, das unterschiedlich einen Gehalt von 4 bis 3,34 Prozent Salz aufweist, wird bei diesem Verfahren bei höchstem Wasserstande in große Teiche übergeleitet, von wo man es durch Windmotoren in den hochgelegenen ersten Verdampfungsteich pumpt. Von da läßt man es in andere, tiefergelegene Teiche fließen, deren Sohle mit Lehm ausgestampft ist. Nach der Verdampfung wird die Lösung in die sogenannten Kristallisierteiche abgelassen, das in diesen zurückbleibende harte Salz wird aufgebrochen, mit gesättigter Sole gewaschen, es wird gemahlen und mit Kochsalzlösung gedeckt, manchmal auch noch ein zweites Mal aufgelöst und in Vakuumpfannen raffiniert. Ziemlich einfach ist das Verfahren auch in Utah, wo man das Wasser des großen Salzsees durch die Sonne verdampfen läßt und ebenfalls zur Kochsalzgewinnung verwendet. Dort läßt man das hochgepumpte Seewasser durch ein Gerinne ungefähr drei Meilen weit zu Klärteichen fließen, wo es 5 bis 6 Tage stehen bleibt, um von hier zu den eigens angelegten Verdampfungsteichen zu gelangen. Um ein möglichst reines Salz zu erzielen, wird in jedem Jahre bei der Gewinnung einer Schicht Salz in den Kristallisierteichen zurückgelassen, die herausgenommene, ungefähr 75 Millimeter hohe Schicht aber wird durch von Pferden gezogene Pflüge aufgebrochen. Die Möglichkeit, auch bei uns Kochsalz mittels Verdampfung durch die Sonne zu gewinnen, wurde bereits mehrfach erörtert, doch erscheint dies in Anbetracht unseres Klimas nicht durchführbar.

Ich weinte, als ich geboren wurde, und jeder Tag zeigt mir warum.
Englisch.

*

Geboren werden ist ein Verbrechen, so schwer, daß Todesstrafe darauf gesetzt ist.
Indisch.

*

Das Leben hält von allem, was es verspricht, nur den Tod.
Maximilian Bern.

Heiteres

Mißverstanden. Richter: „Sie warfen dem Zeugen bei dem Streite ein Ei ins Gesicht; das war roh.“ — Angeklagter: „Nein . . . gekocht!“

Enttäuschung. „Frau Doktor, ein Bauer steht im Vorzimmer!“ — „Hat er Butter oder Eier?“ — „Nein, nur Zahnweh!“

Doch etwas. Gutsbesitzer: „Den Stall haben Sie mir so unpraktisch wie möglich gebaut; er hat keine Luft und kein Licht!“ — Architekt: „Aber eine vorzügliche Akustik!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.